

AUSGABE 23 | 2017

# QUER!

Das Gendermagazin der ASH Berlin

## BODY-FAMING!

**Feministische Perspektiven  
zu Körpern und Entkörperung**



# BODY-FAMING!

## Feministische Perspektiven zu Körpern und Entkörperung

Die *Quer!* ist zurück – dieses Mal mit dem Thema Körperpolitiken und dem Titel *Body-Faming!* Wir haben uns bei der Titelauswahl an den Begriff *Body-Shaming* angelehnt – also Diskriminierungen und Ablehnungen von Körpern, die nicht in die gesellschaftlich etablierte Körpernorm passen können oder wollen. Betroffene Personen werden bewusst und unbewusst beschämt und sanktioniert für das Nicht-Einhalten dieser Normen. Dabei kann »Sanktion« im schlimmsten Fall sogar den Tod für nicht normkonforme Körper bedeuten. Die Abwertung, das Unsichtbar-Machen und die »Exotisierung« von Körpern geschieht nicht nur in Werbekampagnen, sondern findet täglich in verschiedenen Lebensabschnitten und -bereichen statt: unter Freund\_innen, bei Bewerbungsgesprächen, beim Arzt\_innenbesuch, in sozialen Medien, im öffentlichen Raum usw. In der Regel bezieht sich der Begriff eher auf Körperperform\_en, jedoch nicht in dieser Ausgabe. Wir haben uns vorgenommen, uns in der aktuellen *Quer!*-Ausgabe mit den verschiedenen Sichtbarkeiten, Unsichtbarkeiten von Körpern und deren Diskriminierung(-en) sowie auch Gewalteinwirkungen auseinanderzusetzen und genau DIE Körper sichtbar zu machen und zu feiern (engl.: *faming*), die sonst vor allem Ausschluss in der Gesellschaft erfahren. Dieser Ausschluss kann bei einem diskriminierenden Wort anfangen und ebenso tödlich enden. Die Missy Redakteurin, Bloggerin, Autorin und Aktivistin Hengameh Yaghoobifarah (siehe ihren Artikel zu *Fat-Shaming* mit dem Titel *Dick für den Sommer* auf der Seite 18), sagte in einem Interview: »Jetzt habe ich eine neue Problemzone: Jetzt ist die Problemzone die Gesellschaft, die mir das Gefühl gibt, Problemzonen zu haben«. Ja, und das finden wir auch – let's talk about bodies AND society.

Und natürlich kommt auch die Soziale Arbeit mit ins Spiel. Wie kann eine Profession wie die Soziale Arbeit – welche mit in der Gesellschaft marginalisierten Körpern »arbeitet« – aussehen, ohne die Körper in gesellschaftliche Normen hineinzupressen?

Wir haben in dieser Ausgabe verschiedene Perspektiven auf Körperpolitiken gebündelt: Neben dem Text zu *Fat-Shaming* wirft Tuğba Tanyılmaz einen Blick auf Intersektionalität und Repräsentation von verschiedenen Frauen\*körpern in Frauen\*häusern. Weiterhin schreibt jana maria knoop über trans\* Körper zwischen Utopie und Dystopie im (Uni-)Alltag und interviewt Ins A Kromminga zu Kunst, welche Erfahrungen von inter\* Personen in der Gesellschaft thematisiert. Die Künstlerin und Kuratorin Nuray Demir bespricht intersektionalen Feminismus, postkoloniale Theorie und was das alles mit ihrer Praxis zu tun hat. Um Körperbehaarung dreht es sich beim Beitrag von Nora Saïda Högreffe und weiter gehen Svenja Spyra und Jasmina Binder auf Darstellungen von (weiblichen) Körpern in Mainstream- und subkulturellen Medien ein. Zusätzlich in diesem Heft stellt Nino sich und die somatische Praxis als empowernde Körperarbeit vor – vielleicht habt ihr Lust auf eine Session?

Die Bilder dieser Ausgabe sind aus dem Fotobuch *All the people* von Emily Besa und Bernd Ott. Sie haben Menschen mit verschiedenen Gender-Identitäten aus Amsterdam, New York, Los Angeles, London und Berlin porträtiert. Bewusst haben wir uns dagegen entschieden, zu dem jeweiligen Textbeitrag ein dazu vermeintlich »passendes« Bild auszuwählen. Stattdessen sind die Bilder in einer thematisch ungebundenen Reihenfolge abgedruckt, um gewisse Erwartungen zu brechen.

Neben dem großen Themenschwerpunkt sind die Infos aus dem Frauen\*büro feste Bestandteile der *Quer!*. Und zu guter Letzt unterstützt Euch ein Glossar beim Verstehen von Fachbegriffen.

Viel Spaß beim (*Quer!*-)Lesen, Stöbern, Entdecken und *Body-Faming* wünscht euch

die *Quer!*-Redaktion

## **Ausgabe 23 Wintersemester 2017/18**

Body-Faming!

Feministische Perspektiven zu Körpern und Entkörperung

ISSN 1860-9805

## **Herausgeberin**

Frauen\*büro der Alice Salomon Hochschule Berlin

## **Redaktion**

Debora Antmann, jana maria knoop, Latifa Hahn, Jana Meincke, Aiko Takahashi

## **V.i.S.d.P.**

Verena Meister (Frauen\*beauftragte)

Alice Salomon Hochschule Berlin

Alice-Salomon-Platz 5

12627 Berlin

T. 030/ 99245-320/322

F. 030/ 99245-245

E-Mail: [quer@ash-berlin.eu](mailto:quer@ash-berlin.eu)

Website: <https://www.ash-berlin.eu/hochschule/presse-und-newsroom/gendermagazin-quer/>

## **Layout und Satz**

bureau zanko | [zankoloreck.de](http://zankoloreck.de)

## **Covermotiv**

Ins A Kromminga

## **Auflage**

1. Auflage 23/2017: 1600 Exemplare

## **Allgemeine Hinweise**

Die Quer! erscheint in der Regel einmal pro Jahr und ist online sowie als

Printausgabe kostenfrei im Frauen\*büro an der ASH Berlin erhältlich.

Alle Rechte sind vorbehalten. Der Nachdruck ist nur mit schriftlicher Genehmigung der Redaktion möglich. Dies gilt auch für die Aufnahme in elektronische Datenbanken.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht die Meinung der Redaktion wieder. Die Redaktion und Autor\_innen arbeiten ehrenamtlich. Wir freuen uns über Zuschriften.

## **Bildnachweise:**

Titelbild: Let's talk about sex characteristics (2015)

© Ins A Kromminga

Alle Rechte vorbehalten

S.40 Portrait Nino Mar Seliz

© Nino Mar Seliz

Alle weiteren Bilder

Besa, Emily/ Ott, Bernd (2016): All the people. Bielefeld/Berlin: Kerber Verlag.

Alle Rechte vorbehalten

03 **Editorial**

04 **Impressum**

06 **Neues aus dem Frauen\*büro**

### SCHWERPUNKT

08 »Unsere Hermstories – Inter\*, Kunst und Körperpolitiken«  
*Interview mit Ins A Kromminga*

12 Body Hair Matters.  
Zur wissenschaftlichen Untersuchung und Normierung  
behaarter weiblich markierter Körper Ende des 19. Jahrhunderts  
*Nora-Saïda Hogrefe*

18 Dick für den Sommer  
*Hengameh Yaghoobifarah*

20 Body Politics – Political Bodies?  
Zur Normalisierung und Repräsentation von (*weiblichen*) Körpern  
in Mainstream- und subkulturellen Medien  
*Jasmina Bindner und Svenja Spyra*

25 Sonate in Trans\*-Dur, 2. Satz, Vivace grazioso  
Von trans\* Körpern zwischen Utopien und Dystopien  
*jana maria knoop*

29 Gewaltschutz für alle Frauen\*?  
Intersektionalität, Frauenhäuser und was es noch zu tun gibt  
*Interview mit Tuğba Tanyılmaz*

33 »Es bleibt immer ein unfertiger Prozess«  
*Gespräch mit Nuray Demir über Kollektivität, gesellschaftliche Diskurse und Dampfbaden*

36 »Besondere« Körper  
Körper, Behinderung und die Behindertenbewegung  
*Swantje Köbsell*

39 Empowernde Körper\_\*-Praxis  
Somatische Körperarbeit aus queer\*-feministischer Perspektive  
*Nino Mar Seliz*

41 All The People  
*Bernd Ott und Emily Besa*

42 **Glossar**

46 **Ausblick**  
Call for Papers: Gender, Übernatürliches und Magie

---

# NEUES AUS DEM FRAUEN\*BÜRO



## NEU BESETZT.

Im Team der Frauen\*beauftragten bleibt Bewegung. Im Wintersemester 2016/17 reduzierte Debora Antmann ihre Arbeitszeit als hauptamtliche Frauen\*beauftragte und Franca M'hamdi übernahm die andere Hälfte des Amtes. Seit Mai 2017 ist Verena Meister aus der Elternzeit zurück und teilt sich die Stelle der Frauen\*beauftragten nun bis zum 31.03.2018 mit Debora Antmann. Im übrigen Team gibt es erst einmal keine Veränderungen. Die stellvertretenden Frauen\*beauftragten Jana Maria Knoop und Aiko Takahashi sowie Jana Meincke, Mitarbeiterin im Frauen\*büro, und die studentische Beschäftigte Latifa Hahn, sind weiterhin mit dabei.

## NEU BESCHLOSSEN.

Im Jahr 1996 fasste die ASH Berlin den damals revolutionären Beschluss, alle Satzungen und Ordnungen der Hochschulschule im generischen Femininum zu verfassen. D.h. in diesen Dokumenten wurde ausschließlich die weibliche\* Sprachform verwendet mit dem Hinweis, dass Männer\* mitgemeint seien. Auch wenn dies in weiten Teilen der Gesellschaft immer noch provozierend wirkt, gab es an der ASH Berlin schon seit längerer Zeit ein Unbehagen aufgrund der vielen Ausschlüsse, die diese Sprachregelung produziert. Auf Initiative der Frauen\*beauftragten wurde deshalb vom Akademischen Senat die Arbeitsgruppe »Gendergerechte Schreibweise« gebildet, die Vorschläge für eine neue Sprachregelung erarbeiten sollte. Am 24.01.2017 stellte die AG ihre Ergebnisse vor und der Akademische Senat fasste einen neuen Beschluss zu gendergerechter Sprache:

In allen neuen Satzungen und Ordnungen der ASH Berlin wird nun der sogenannte statische Gender Gap benutzt, z.B. die\_  
der Student\_in. Die Lücke, die durch den Unterstrich entsteht, soll die vielfältigen Möglichkeiten der Gender-Positionierung symbolisieren. Außerdem wird bei Begriffen wie Frauen, Männer, weiblich, männlich und Ähnlichem das Gender-Sternchen angefügt. Das Sternchen – beispielsweise hinter dem Begriff »Frau\*« – soll verdeutlichen, dass alle Personen gemeint sind, die sich mit dem Begriff »Frau\*« bezeichnen, bezeichnet werden oder sich damit sichtbar gemacht sehen.

## NEU GESTALTET.

Die Südfassade der ASH Berlin wird neu gestaltet. Was auf dieser vom U-Bahnhof Hellersdorf gut sichtbaren Wand in Zukunft zu sehen sein wird, ist noch nicht beschlossen. Denn erstmals wird die Fassadengestaltung der ASH Berlin in einem partizipativen Prozess bestimmt, in den sich alle Hochschulmitglieder einbringen können. Die Ausschreibung ist inhaltlich offen. Die einzige Vorgabe für den Inhalt ist der Bezug zur ASH Berlin. Und frei von diskriminierenden Aussagen sollte der Vorschlag natürlich auch sein. Gestaltungsvorschläge müssen bis zum 15.10.2017 bei der Referentin des Rektorats, Lucia Maack, eingereicht werden. Weitere Informationen zur Ausschreibung sind auf der Homepage der ASH Berlin in den »News« zu finden.

## NEU GEPLANT.

Jedes Jahr finden am und um den 25.11. anlässlich des »Internationalen Tags zur Beseitigung der Gewalt gegen Frauen\*« weltweit Aktionen statt, die auf die gegen Frauen\* ausgeübte Gewalt aufmerksam machen. Der Tag erinnert an die Entführung, Vergewaltigung und Ermordung der drei Schwestern Mirabal durch den militärischen Geheimdienst der Dominikanischen Republik im Jahr 1960, weil sie Widerstand gegen den Diktator Trujillo geleistet hatten. Auch an der ASH Berlin planen wir zu diesem Anlass wieder eine Veranstaltung. In diesem Jahr wird bereits am 14.11.2017 ein gemeinsamer Fachtag der Gleichstellungsbeauftragten des Bezirks Marzahn-Hellersdorf und der ASH Berlin stattfinden. Zentrale Beiträge werden eine Diskussionsrunde zur intersektionalen Perspektive auf Gewalt gegen Frauen\* und ein Vortrag zum Thema Antifeminismus sein.

# »UNSERE HERMSTORIES – INTER\*, KUNST UND KÖRPERPOLITIKEN«

Interview mit Ins A Kromminga

*Quer!:* Schön, dass wir Dich heute interviewen dürfen! Zuerst kannst Du gern frei über Dich (oder Deine Arbeit) erzählen.

*Ins A Kromminga:* Hi, ich bin Ins, Künstler\_in. Außerdem setze ich mich als Aktivist\_in für die Menschenrechte von Inter\* ein und ich bin selber intergeschlechtlich. Bei Geburt wurde ich weiblich zugewiesen, bin mit 14 Jahren von allein in eine »männliche« Richtung pubertiert, was dann aber durch den Medizinapparat wieder unterbunden wurde als ich 18 war. 12 Jahre Östrogene schlucken – erst später hab ich die Wahrheit und das Wissen erhalten, dass ich eben ein Zwitter bin und habe seitdem versucht, diese Realität zu umarmen und zu leben. Und das in einer Welt, die Menschen wie mich versucht anzupassen, meist durch Zwang, oft durch Gehirnwäsche und fast immer durch medizinische, hormonelle und chirurgische Eingriffe, die ohne Einwilligung und ohne vorherige Information erfolgen. Heute werden Menschen wie ich oftmals gleich ausgesondert – durch Abtreibung oder Präimplantationsdiagnostik.

Menschen wie mich hat es immer und überall auf der Welt gegeben, und als Künstler\_in untersuche ich neben den Menschenrechtsverletzungen auch die kulturelle Herkunft von Inter\*, Herms, Zwitter in meiner künstlerischen Praxis. Die Spurensuche unserer Herm-Stories ist notwendig, da so gut wie alle überlieferten Hinweise auf uns ausschließlich von »Norm«geschlechtern, also Männern und Frauen (meist Männern), interpretiert und aufgezeichnet wurden. Dort erschienen wir ausschließlich als mystisch-göttliche Figuren wie der klassische Hermaphrodit des antiken Griechenlands, als sonderbare Monstren, die am Rande der bekannten Welt lebten, oder als die Fleisch gewordenen Monstrositäten von Missgeburten, die ausgesetzt und getötet wurden, um so ein böses Omen abzuwenden. Mich interessieren an diesen Berichten und

Aufzeichnungen die Zwischenräume mit Hinweisen und Spuren, die zeigen, wie das Leben von Inter\* gewesen sein muss. Bis zu den 1990er-Jahren waren es zum Beispiel fast ausschließlich pathologisierende Texte und Bilder, die Intergeschlechtlichkeit definierten. Erst mit dem Aufkommen der ersten »Hermaphrodites with Attitude« 1993 in Boston, USA, wurde ein anderer Blick möglich und sichtbar.

*Quer!:* Was thematisiert Deine Arbeit?

*I.A.K.:* Grob gesagt beschäftige ich mich in meiner Arbeit mit der Gewalt durch Gesellschaftsnormen, und wie diese durch die Grenzziehung automatisch immer auch das »Andere«/ »Monster«/ »Abweichende« herstellen, was dann kontrolliert, ausgemerzt, normalisiert oder verbannt werden muss. Konkreter geht es oft um den Umgang mit Intergeschlechtlichkeit oder allgemeiner um Körperrnormen, aber auch um die Möglichkeiten und Potenziale von Mehrdeutigkeit, Ambiguität, Queerness, Vielfalt – mittels meist zeichnerischer Prozesse.

*Quer!:* An wen ist Deine Arbeit gerichtet?

*I.A.K.:* An jede und jeden die\_der sie sich anschauen mag! Kunst erfordert ja, das die Betrachter\_innen sich einlassen auf die Arbeit. Für viele Menschen besteht vor der Auseinandersetzung mit Kunst eine Art Hürde – da Kunst häufig erst im Galerie- oder Museumskontext erfahrbar wird. Meine Arbeit ist, glaube ich, relativ zugänglich, da meine Zeichnungen oft gegenständlich sind. Gleichzeitig aber befinden sich in meinen Arbeiten abstrakte, gestische, fragmentarische Aspekte, die vielleicht erstmal nicht so zugänglich oder lesbar oder entzifferbar sind. Ich will durchaus, dass meine Arbeiten »verstanden« werden, aber nicht auf Kosten der Komplexität der Themen oder der künstlerischen Bezüge, die ebenso Teil meiner Zeichnungen sind.

Allgemein richtet sich Kunst doch immer an alle, denn Kunst ist nichts anderes als ein Teil der Gesellschaft in der sie entsteht. Die Funktion und der »Nutzen« von Kunst sind ein Thema, dass hier den Rahmen sprengen würde, aber so viel kann ich für mich sagen: Kunst ist eine Form von Kommunikation, Ausdruck und Austausch, ein maßgeblicher Teil vom Menschsein. Hinzu kommt die Perspektive einer Inter\*Person, die nun mal künstlerisch arbeitet, denn in jedem künstlerischen Ausdruck enthalten ist etwas von der Persönlichkeit und der Wahrnehmung des\_der Kunstproduzierenden. So ist es durchaus auch ein empowernder Aspekt für andere Inter\*, meine Zeichnungen zu sehen. Am meisten freue ich mich darüber, wenn andere Inter\* die Inhalte und Nuancen meiner Zeichnungen oft sofort verstehen und durch sie bewegt werden. Es gibt so wenig kulturelle Erzeugnisse von uns, meist nur über uns, und es ist somit ein nicht zu unterschätzender Teil der Selbstermächtigung, eigene kulturelle und künstlerische Ausdrucksformen zu finden.

*Quer!:* Das Thema unserer Ausgabe heißt »Körperpolitiken«. Was bedeutet »Körperpolitiken« für Dich? Wie werden Körper in Deiner Arbeit politisiert?

*I.A.K.:* Jeder Mensch hat einen Körper. Er ist unsere Hülle, unser urpersönliches Zuhause, mit dem wir einen großen Teil unseres Daseins mit anderen Körpern, aber auch mit dem Rest der Welt interagieren. Der Körper ist zugleich privat und öffentlich, persönlich aber auch politisch. Denn je nachdem, welche Körper, Körperteile oder Oberflächen oder Organe wir haben, sie bestimmen unseren Platz im Gefüge des Menschgemachten. Also, mit einer bestimmten Hautfarbe, einer spezifischen Körperbeschaffenheit oder einem bestimmten Geschlecht gehen unter anderem Privilegien oder die Abwesenheit derselben einher. Mit einer nicht sofort erkennbaren Ebene, zum Beispiel der von DNA oder von Chromosomen, sind ebensolche Privilegien verknüpft, bis hin zur Frage, ob ein Körper lebenswert oder nur Abtreibungsmaterial ist. All das sind ethische aber letztlich auch politische Entscheidungsräume. Die radikalfeministische Erkenntnis von persönlich = politisch bringt ziemlich gut auf den Punkt, was intergeschlechtlichen Menschen in dieser Welt widerfährt: So bietet z.B. ein neuer nicht-invasiver Bluttest werdenden Eltern das Screening nach chromosomalen »Abweichungen« an, die auch einige intergeschlechtliche Daseinsformen betreffen. Diese persönliche Entscheidungsfrage zum eigenen Nachwuchs hat hier eben auch eine gesamtgesellschaftliche und ethische Komponente. Menschen werden heute also schon vorgeburtlich nach Kriterien abgeklopft, die wir uns selbst auferlegt haben, geprägt und erstellt



durch Normen, Moralvorstellungen und politische Ansichten. Politik verstehe ich als eine gesellschaftlich installierte Instanz und Praxis, ein Miteinander zu ermöglichen, zu regulieren aber auch zu feiern. Das Feiern ist hier aber nicht nur positiv gemeint, so werden in unserer Gesellschaft manche Dinge belohnt, andere bestraft, sind fest verankert in Werte und Moralvorstellungen wie beispielsweise die weiterhin bestehende Ansicht, die Ehe sei eine von Gott gesegnete Vereinigung von einem »Mann« und einer »Frau« – in der zugleich Heterosexualität und eine auf nur zwei Geschlechter reduzierte Geschlechtlichkeit gefeiert werden.

Solche Fragen und Aspekte von Körperpolitiken erscheinen auch in der einen oder anderen Weise in meiner künstlerischen Arbeit. In jeder zeichnerischen Referenz zu einem Genital, dass nicht einer Norm entspricht, das pathologisiert und im Zuge einer Normalisierungspraxis verstümmelt wird, schwingt dieser Themenkomplex vom Körper als politisches Sub-, Ob- und Objekt mit. Die Balance zwischen dem Zeigen und dem Andeuten von Körpern oder Körperdetails ist schon ein politischer Akt – herausgenommen aus dem Privaten oder aus dem medizinisch-bio-



logischen Kontext ermöglicht dieser politische Akt das Sprechen und Denken über Körper und das, was diesen Körpern widerfährt. Ich vermische dies gern mit Bezugssystemen, die wieder ganz viel mit mir persönlich und meinen Interessen zu tun haben, wenn ich zum Beispiel den Begriff Vulvarine mit den X-Men und der feministischen Aussage von Valie Export's Genitalpanik von 1969 verknüpfe.

*Quer!:* Was für Umdeutungen und Gegenbilder möchtest Du schaffen?

I.A.K.: Die Umdeutung beginnt schon mit dem Aufzeigen von etwas, was eigentlich schon längst verworfen wurde. Etwas zu zeichnen, und somit auch zu zeigen, was nicht sein darf, was geheilt (vernichtet) gehört, ist in sich schon eine Umdeutung, ein Gegenbild. Die Umdeutung von dem, was unsagbar (tabuisiert), unzeigbar (verworfen), unlebbar (krank) ist, stellt nicht nur infrage, ob etwas noch unsag-zeig-lebbar ist, sondern widerlegt zugleich die Behauptung oder Einstellung, dass etwas immer nur im Kontrast, als ein dichotomes Gegenüber, dem Guten sein Böses sein kann.

Wenn du dein Leben lang nur im Kontrast zu allen anderen wahrgenommen und verortet wirst – also von außen, von der Familie, vom Umfeld, von Medienbildern, von Kultur, von Moral – kannst du zwar alles Erdenkliche versuchen, diesen Kontrast zu mindern, indem du dich anpasst. Wenn diese Anpassung unerreichbar ist oder scheitert, wirst du immer die Differenz spüren oder zu spüren bekommen. Aber wenn du daran wächst und deine Differenz, dein Kontrastdasein akzeptierst – oder noch besser, durch diesen falschen Spiegel hindurchgehst und die Welt als einen Ort von Vielfalt und Freiheit erkennst, und so die Fesseln von Moral und Normwerten sprengst (Pathos :), kannst du endlich ein echtes Leben beginnen – denn »es gibt kein richtiges Leben im falschen.«

Ein weiterer Aspekt in meinen Zeichnungen und eine Form der Umdeutung ist es, die Absurdität von bestimmten Standpunkten durch Ironie und Humor aufzuzeigen. Die Macht festgezurter Konventionen kann durch ein Lachen ins Wanken geraten.

*Quer!:* Welche Chancen bieten Umdeutungen und Gegenbilder gängiger Körpererzählungen?

I.A.K.: Genau um dieses Erzählen von anderen Geschichten geht es meiner Ansicht nach, die sich quer zum bestehendem Status quo bewegen – denn nichts anderes als Geschichten sind zum Beispiel auch die der Geschlechter- und Körperrnormen, die immer wieder von Neuem erzählt werden müssen um »geglaubt« zu werden. Sprache ist dabei ein wirkmächtiger Faktor, wie auch Kunst, Bilder und andere Ausdrucksweisen. Sie erzählen alternative »Geschichten«, die somit in die Welt gelangen und ihre Magie entfalten. Seit dem Zeitpunkt als wir begonnen haben, unsere eigenen Geschichten mitzuteilen, sind wir ein Teil der Gesellschaft geworden, der nicht mehr so einfach unsichtbar gemacht und verworfen werden kann.

Das Interview für die Quer! führte jana maria knoop

**INS A KROMMINGA** ist Künstler\_in und Inter\*-Aktivist\_in mit Ausstellungen und Lehraufträgen im In- und Ausland. In 2005 initiierte und co-kuratierte Ins die Ausstellung 1-0-1 [one 'o one] intersex in der NGBK Berlin. Ins ist Gründungsmitglied von TransInterQueer e. V. und dort tätig im Antidiskriminierungs- und Empowerment für Inter\*-Projekt. Er\_sie ist ausserdem Vorstandsmitglied der deutschen Sektion der Organisation Intersex International OII Germany e. V. sowie im OII Europe e. V..

**jana maria knoop** ist stellvertretende Frauen\*beauftragte an der ASH, im Vorstand von TransInterQueer e.V. und Mitarbeiterin der Deutschen AIDS-Hilfe e.V. in Berlin. Die De\_Konstruktion von geschlechtlicher Identität unter Einbeziehung von Antidiskriminierungs- und Empowermentaspekten ist ihr aktueller Arbeitsschwerpunkt.



Birdy, London, 2015 (age 5). Birdy likes the color lilac and the movies *The Lion King* and *The Book of Life*. Her favorite character from *The Book of Life* is Maria, »the girl with this ponytail. And she has a pet pig.«



# BODY HAIR MATTERS

Zur wissenschaftlichen Untersuchung und Normierung behaarter weiblich markierter<sup>1</sup> Körper Ende des 19. Jahrhunderts

Die eigene Körperbehaarung führt meist irgendwann zur Beschäftigung mit den Fragen: »Wachsen lassen oder entfernen?« »Warum wachsen hier Haare (und nicht dort)?« In der dominantkulturell geprägten Gesellschaft herrscht die Meinung vor, anhand der Behaarung vor allem des Gesichtes, aber auch anderer Körperstellen, auf das Geschlecht von Personen schließen zu können. Es wird davon ausgegangen, dass mit der Zugehörigkeit zu einem der beiden binär konstruierten Geschlechter eine spezifische, *normale*<sup>2</sup> Behaarung einhergeht. Gleichzeitig existiert eine Bandbreite verschiedenster Körper, die auf unterschiedliche Weise mit ihrer Körperbehaarung umgehen und sie an ihre Bedürfnisse und Vorstellungen anpassen – durch Abschneiden, Trimmen, Färben, Entfernen oder durch die Einnahme von Hormonpräparaten.

Aber wie kam es zur Norm der ›richtigen‹ Art von Körperbehaarung? An welchen Körpern ist welche Art der Behaarung

(gesellschaftlich und persönlich) akzeptiert? Im 18. und 19. Jahrhundert interessierte sich die *westliche*<sup>3</sup> (*Natur*<sup>4</sup>-)Wissenschaft und vor allem die Anthropologie bzw. Ethnologie dafür, was den *Menschen*<sup>5</sup> ausmacht. Fragen nach den spezifischen Eigenschaften eines *menschlichen* Körpers, nach den Unterschieden zwischen *Mensch* und *Tier*, und danach, ob es *natürliche* Unterschiede zwischen den *Menschen* gibt, wurden aufgeworfen (vgl. Stammberger 2014: 438). Daraus entstanden sozial kontrollierte Normierungen sowie die Legitimation sozialer Ungleichheiten durch die Argumentation einer *Natürlichkeit*.<sup>6</sup> Die Körperbehaarung rückte seit den evolutionstheoretischen Ausführungen von Charles Darwin in den 1870er-Jahren in das Zentrum dieser Forschungen.<sup>7</sup> Es kam der Begriff Hypertrichose auf, welcher auf ›übermäßige‹ Behaarung verweist, sowie das Krankheitsbild des Hirsutismus, das *Frauen*<sup>\*8</sup> aufgrund ihrer Behaarung pathologisiert, und Anfang des 20. Jahrhunderts auch psychiatrische Auswirkungen annahm. Die Ursache für die im Vergleich zu

1 Ich spreche von ›weiblich markierten‹ Körpern um biologistische Konstruktionen von als natürlich verstandener Zweigeschlechtlichkeit aufzuzeigen. Den Begriff ›weiblich‹ (und auch den Begriff ›männlich‹) setze ich kursiv um auf die normative Vorstellung der Verschränkung einer sozialen Kategorie mit einer bestimmten Form der naturalisierten Körperlichkeit aufmerksam zu machen.

2 Die Begriffe ›normal‹, ›abnormal‹ und ›Normalität‹ setze ich kursiv und verweise dadurch auf ihre sozial geprägten, normierten und naturalisierten Grundannahmen.

3 Ich schreibe den Begriff ›westlich‹ kursiv um die Konstruiertheit ›des Westens‹ gegenüber ›dem Rest‹ zu betonen und den analytischen Charakter des Begriffs von der geografischen Bedeutung zu unterscheiden.

4 Die Begriffe ›natürlich‹, ›Natur‹ und ›Natürlichkeit‹ setze ich kursiv um die konstruierte Grenze zwischen Natur und Kultur hervorzuheben. Diese Schreibweise verwende ich auch für Begriffe wie Naturwissenschaft und weise so auf die Verortung einer Disziplin innerhalb dieser konstruierten Trennung hin.

5 Ich setze die Begriffe *Mensch*, *Tier* und *menschlich* kursiv um die konstruierte Grenze zwischen Menschen und Tieren im Anschluss an die konstruierte Grenze zwischen Natur und Kultur aufzuzeigen. Begrifflichkeiten wie ›Menschtier‹ oder ›menschliche/nicht-menschliche Tiere‹ lösen diese Grenzziehung meiner Ansicht nach auch nicht auf, und so re\_produziere ich (nicht nur an dieser Stelle) durch meinen Sprachgebrauch notwendigerweise vorhandene Kategorisierungen. Bei Begriffen wie ›Re\_produktion‹ oder ›Re\_präsentation‹ verwende ich den Unterstrich um zu betonen, »dass jedes Produzieren ein Reproduzieren ist und gleichzeitig jedes Reproduzieren ein Produzieren. Der Unterstrich spiegelt dieses reflexive Verhältnis von Produktion und Re\_produktion wider. Die Lücke durch den Unterstrich macht zugleich deutlich, dass beides trotzdem nie genau identisch ist« (AG feministisch Sprachhandeln 2015: 25). Gleiches gilt für das Re\_präsentieren, welches immer ein Präsentieren einschließt.

6 Diese Argumentationen wurden bspw. für die Rechtfertigung der Versklavung von nicht-weiß markierten Menschen oder für das Vorenthalten des Wahlrechts für *Frauen*<sup>\*</sup> genutzt.

7 Die Auseinandersetzung mit Darwins Theorien erfolgte meist im Hinblick auf das ›missing link‹ der Evolutionskette, also dem als »Zwischenglied« bezeichneten Lebewesen. So könnte die Theorie der Entwicklung vom Affen zum Menschen ›bewiesen‹ werden und die Körperbehaarung wäre der zentrale Anhaltspunkt dafür. Der Mediziner Rudolf Virchow stellte jedoch 1894 nach diversen Debatten über diese Frage in seiner Rede zum 25-jährigen Bestehen der Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte fest: »In der Behaarung liegt offenbar der Nachweis für den Uebergang vom Affen zum Menschen nicht.« (Verhandlungen 1894: 509)

8 Hinter den Begriffen ›Frau‹ und ›Mann‹ verwende ich ein <sup>\*</sup>, um auf die normative Vorstellung der Verschränkung einer sozialen Rolle mit einer bestimmten Art der naturalisierten Körperlichkeit aufmerksam zu machen und um die unterschiedlichen Aneignungsmöglichkeiten dieser Begriffe hinsichtlich persönlicher Identitätskonstruktionen zu betonen.

anderen Säugetieren nur gering vorhandene *menschliche* Körperbehaarung versuchte Darwin evolutionstheoretisch zu klären. Er führte das unterschiedliche Auftreten der Behaarung an *weiblich* und *männlich* markierten Körpern auf die sogenannte *natürliche* Selektion zurück. (vgl. Darwin 2004: 77f.) Diese würde auf dem Attraktivitätsempfinden der Männer\* beruhen und daraus ließe sich wiederum ableiten, dass behaarte Frauen\* als ›unattraktiv‹ und damit *abnormal* eingeordnet werden könnten. Kimberly Hamlin spricht im Hinblick auf die Darwins Theorien zugrundeliegenden rassistischen Annahmen von entstehenden »racialized beauty standards« (2011: 961), die für die Entschlüsselung *menschlicher* Evolution genutzt wurden und sich noch heute in *westlichen* und *weißen*<sup>9</sup> Schönheitsidealen wiederfinden.

In meinem Artikel möchte in einen Einblick in von mir untersuchte Veröffentlichungen der Zeitschrift für Ethnologie (ZfE) zur *westlichen* Wissensproduktion über als (*un*)*natürlich* verstandene Körperbehaarung geben und so diskutieren, wie Körper einer Normierung unterzogen werden.<sup>10</sup> Normen zur Haarlosigkeit *weiblich* markierter Körper lassen sich in der Werbung, im Fernsehen, im Kino und in der Musikbranche nachvollziehen.<sup>11</sup> Es erscheint paradox, dass *Weiblichkeit* als *natürlich* haarlos konstruiert wird, jedoch diverse fortwährende Praktiken der Haarentfernung notwendig sind um jener *Natürlichkeit* zu entsprechen. Diesen Prozess beschreiben Merran Toerien und Sue Wilkinson als »cycle of effort to maintain the illusion that femininity is effortless« (2003: 339) und betonen darüber hinaus: »hair, when visible on a woman's body, represents a symbolic threat to the gendered social order; to be a hairy woman is partially to traverse the boundary between the feminine and the masculine« (ebd.: 341). Diese ›Bedrohung‹ für eine soziale Ordnung, die mit *natürlichen* Unterschieden begründet wird, lässt sich auch in den Publikationen der ZfE herausarbeiten. Der Druck durch gesellschaftliche (und wissenschaftlich legitimierte) Normen äußert sich schon im 19. Jahrhundert in einem Zwang zur Enthaarung (vgl. Bartels 1881a: 214) bzw. im Verdecken der behaarten Körperstellen: »Dieser abnorme Haarwuchs [...] machte es ihr<sup>12</sup> unmöglich, in ausgeschnittenem Kleide zu gehen, weil auch schon bei mässigem Ausschnitt der obere Theil der Behaarung sichtbar wurde.« (Bartels 1879: 189, *meine Hervorh.*) Gesellschaftliche Machtverhältnisse und die Sorge vor Abwertung führen zum

Entfernen oder Verstecken der Behaarung an *weiblich* markierten Körpern und die materiell vorhandene Körperbehaarung wird einer sozialen Kontrolle unterworfen.

Judith Butler versteht Materialität als diskursive Formation und somit als Materialisierung von Macht. In Bezug auf die innerhalb machtvoller Diskurse entstehenden Normen fragt sie: »How does [the] materialization of the norm in bodily formation produce a domain of abjected bodies, a field of deformation, which, in failing to qualify as the fully human, fortifies those regulatory norms?« (Butler 2011: xxiv) Wie wird die Materialität von Körpern (hier in Bezug auf ihre Behaarung) wissenschaftlich hervorgebracht und als *normal* oder *abnormal* klassifiziert, und welchen Kategorien muss sie entsprechen um als *menschlich* zu gelten? Inwiefern werden gerade die als ›Abweichung‹ klassifizierten Fälle ›benötigt‹, um die Regel und damit die Norm zu bestätigen? Zusätzlich wird der Einfluss *menschlicher* und *nicht-menschlicher* Agierender auf wissenschaftliche Wissensproduktion und damit auf gesellschaftliche Normierungen hervorgehoben. Körperbehaarung lässt sich so als kulturell und sozial aufgeladene körperliche, also diskursiv materialisierte Eigenschaft beschreiben, deren Vorhandensein vor allem durch die wissenschaftliche Erforschung und Klassifizierung als *natürlich* und damit *normal* bzw. *abnormal* in den gesellschaftlichen Fokus gerät.

Wie also wird Körperbehaarung durch wissenschaftliche Erforschung zu einem sozialen Differenzierungsmerkmal? In meiner Analyse schaue ich auf die Fälle, in denen sich die damaligen Vorstellungen von *Natürlichkeit* und *Normalität* widersprechen. Die sogenannte Norm muss nach Max Bartels<sup>13</sup> aus dem gehäuftem Vorkommen eines beobachteten Phänomens abgeleitet werden: »*Natürlicher* Weise muss das *Normale* das bei Weitem Vorwiegende sein, sonst wäre es ja nicht als die Norm zu bezeichnen.« (Bartels 1881a: 224f., *meine Hervorh.*) Gleichzeitig stellt Bartels während seiner Untersuchungen das nicht seltene Auftreten von Gesichtsbehaarung bei Frauen\* fest: »Bei einiger Aufmerksamkeit kann man sich überzeugen, dass ein leichter Grad von Bärtigkeit beim *weiblichen* Geschlechte verhältnissmässig häufig vorkommt.« (Bartels 1881a: 213) Trotzdem beschreibt Bartels diese oft vorhandene Art der Behaarung bei *weiblichen* Körpern als

9 Ich schreibe weiß klein und kursiv, um den analytischen Charakter dieses Begriffs in Abgrenzung zur selbstgewählten politischen Bezeichnung Schwarz hervorzuheben. (vgl. Hornscheidt/Nduka-Agwu 2010: 32f.)

10 Meine M.A.-Arbeit im Fach Europäische Ethnologie an der Humboldt-Universität zu Berlin setzt sich im Sinne einer historischen Ethnographie mit der ethnologischen Erforschung menschlicher Körperbehaarung auseinander. Ihr Fokus liegt auf weiblich markierten Körpern, denn diese sehe ich einer speziellen sozialen Kontrolle und Unterdrückung ausgesetzt, die auf Personen mit männlich markiertem Körper nicht (in einem so starken Ausmaß) zutrifft. Weiblich markierte Körper wurden zudem wissenschaftlich immer als Abweichung von der männlich markierten Norm konstruiert, weshalb ich die Untersuchung ihrer Körperbehaarung als besonders relevant für entstehende Geschlechter- und Körpernormen erachte. Zeitlich umfasst meine M.A.-Arbeit den Moment der ersten Erscheinung der ZfE (1869) und wird vom Ende des Ersten Weltkrieges (1918) begrenzt.

11 Dabei werden in der Werbung für Rasierapparate oder andere Methoden der Haarentfernung jedoch nie behaarte weibliche Beine gezeigt.

12 Von Max Bartels untersuchte und fotografierte »Dame in den Vierzigern« (Bartels 1879: 194).

13 Max Bartels (1843–1904) war ein Berliner Arzt, der nach seiner ersten Veröffentlichung in der ZfE zu sogenannter abnormer Behaarung (1876) schnell als ›Experte‹ für menschliche Körperbehaarung wissenschaftlich anerkannt wurde.



Toni/Tony, London, 2015. Toni/Tony is a dancer who evolved through the »process of personal exploration: dressing in sensuous clothes, creating various manifestations of myself, experiencing many different reactions, discovering what worked and felt comfortable for me, and allowing and enjoying my feminine persona, [Toni].«

»abnorm«, bei männlichen Körpern jedoch als »normal« (1881a: 213). Bartels scheint sich in der Beschreibung dessen, was er als »eine so merkwürdige, auffallende Abnormität« (1879: 147) bezeichnet, auf eine schon feststehende (Geschlechter-)Norm zu berufen, welche trotz wissenschaftlicher Beobachtungen nicht ausgehebelt werden kann.<sup>14</sup> Karen Barad weist darauf hin, dass wissenschaftliche Untersuchungen durch ihnen vorausgehende und/oder unhinterfragte Klassifizierungen gar nicht erst zu bestimmten Ergebnissen gelangen können: »the very practices of differentiating the ›human‹ from the ›nonhuman‹, the ›animate‹ from the ›inanimate‹, and the ›cultural‹ from the ›natural‹ produce crucial materializing effects that are unaccounted for by starting an analysis after these boundaries are in place« (Barad 2012: 31). Die Behaarung ist also festen Geschlechternormen unterworfen, was bei der ästhetisierten Beschreibung der äußeren Erscheinung der betreffenden Personen wiederholt deutlich wird.<sup>15</sup> Bei als »übermäßig« bezeichneter Behaarung wird, teilweise auch bei Männern\*, von einer »Entstellung« (Bartels 1876: 119) gesprochen. Diese sogenannten Entstellungen werden häufig durch den Vergleich zu verschiedenen Tieren beschrieben und oft auch darüber medizinisch erklärt. Die Idee, dass manche Phänomene als »Rückschlag in das Tierreich« zu bewerten sind, war seit Darwins Evolutionstheorien weit verbreitet. Wenn bei den untersuchten Personen keine »erkennbaren« Krankheiten auszumachen sind, ist sich Bartels sicher: »Wir müssen nach einer anderen Erklärung suchen; und diese finden wir meiner Meinung nach in dem Atavismus, in dem Rückschlag in das Thierreich.« (Bartels 1876: 118) Denn: »Das Gesicht dieser Menschen gewährt einen völlig thierischen Anblick« (ebd.: 119). Der Vergleich zum Tier nimmt in den Beschreibungen jedoch immer dann weniger Raum ein bzw. wird unbedeutender, wenn es sich um Personen einer höher gestellten Klasse oder (vermuteter) westlicher Herkunft handelt: »Die Haare [des Vaters der Familie aus Ambras in Österreich<sup>16</sup>] sind übrigens auf das Sorgfältigste nach allen divergierenden Richtungen gekämmt, so dass der Ausdruck des Gesichtes bei aller sonstigen Ähnlichkeit doch nicht etwas ganz so Thierisches hat, wie bei dem russischen Haarmenschen<sup>17</sup>.« (Bartels 1879: 151)

Es liegt ein wissenschaftliches Paradox vor, wenn das im Rahmen der Evolutionstheorie als natürlich konstruierte Vorkommen von menschlicher Körperbehaarung als abnormal und damit unnatürlich beschrieben wird, sobald die Behaarung gewisse, häufig neu ausgehandelte Grenzen überschreitet bzw. je nachdem, an welchem (vergeschlechtlichten und rassifizierten) Körper sie sich befindet. Die Untersuchung von Körperbehaarung (vor allem an weiblich und oftmals nicht-weiß markierten Körpern) sowie die Art der Einordnung der Ergebnisse dieser Untersuchungen spielte eine zentrale Rolle für die Herstellung und Legitimation des Systems binärer Zweigeschlechtlichkeit und einer bestimmten Gesellschaftsordnung durch die westliche Wissenschaft.<sup>18</sup> Mit den meist widersprüchlichen Ergebnissen dieser Forschungen werden jedoch aus heutiger Perspektive sowohl die instabile Kategorie Mensch in Abgrenzung zur Kategorie Tier, als auch das instabile System der binären Zweigeschlechtlichkeit deutlich. Trotzdem bleiben die relativ strengen Normen der Haarlosigkeit in Bezug auf Schönheit und Hygiene bestehen, bei weiblich markierten Körpern nach wie vor stärker als bei männlich markierten Körpern, auch wenn diese ebenfalls bestimmten Normierungen unterliegen.<sup>19</sup> Die sogenannte natürliche Körperbehaarung vor allem an weiblich markierten Körpern nicht zu entfernen wird in der deutschen (und westlichen) Gesamtgesellschaft weiterhin deutlich abgewertet. In queeren\* und/oder linken Räumen (in Berlin) scheint sich dagegen ein neuer (politischer) Umgang mit Behaarung, vor allem in Bezug auf Achsel- und Beinhaare herauszubilden. Kann Körperbehaarung also politisch sein? Wenn sie als »Bedrohung« für die normierte Zweigeschlechterordnung gesehen wird, kann sie jedenfalls ein Aufbrechen naturalisierter binärer Unterschiede und damit eine Verunsicherung der konstruierten Norm ermöglichen.

**Nora-Saïda Hogrefe** hat Europäische Ethnologie an der HU Berlin studiert und ist gerade auf Jobsuche. Noras MA-Arbeit beschäftigt sich aus einer queer-feministischen Perspektive mit der historischen Untersuchung der Behaarung weiblich markierter Körper.

14 Zur weiterführenden Beschäftigung mit wissenschaftlichen Forschungen, die seit Jahrhunderten vorgängig bestehende (Geschlechter-)Normen legitimieren und (wieder-)herstellen, s. bspw. Londa Schiebinger (2008 [1993]): *Nature's Body. Gender in the Making of Modern Science*. New Brunswick/ New Jersey: Rutgers University Press.

15 Es erscheint Bartels verwunderlich oder zumindest nennenswert, dass die von ihm untersuchten Frauen\* trotz ihrer Behaarung verheiratet sind (vgl. Bartels 1876: 114; 1879: 147; 1881a: 219; 1881b: 257).

16 »In dem Schlosse Ambras bei Innsbruck befinden sich unter den Inventarnummern 421 bis 424 vier lebensgrosse Portraits in ganzer Figur, einen Mann, eine Frau, einen Knaben und ein Mädchen darstellend.« (Bartels 1879: 150) Die sogenannte »haarige Familie von Ambras« (ebd.) lebte Ende des 16. Jahrhunderts unter anderem in Österreich.

17 »Andrian Jeftichjew« (Bartels 1879: 152), geboren 1818, aus dem »Gouvernement Kostroma« (Virchow 1873: 243).

18 Ebenso spielt die jeweilige soziale Positionierung und Situierung der Forschenden eine zentrale Rolle. Meine in Bezug auf Rassismus privilegierte, akademisierte, weiblich markierte und queer-feministische Positionierung ist hinsichtlich der Re-präsentation der Forschungen weißer, männlich markierter, androzentristischer Wissenschaftler über weiblich, teilweise nicht-weiß markierte Körper von Bedeutung. Mit meiner Sprache und der Formatierung meines Textes versuche ich Re-produktionen entgegenzuwirken; die durch die Beschäftigung mit historischen Forschungen auftretenden Schwierigkeiten (bspw. im erneuten Veröffentlichenden diskriminierender Formulierungen über Zitate) sind mir dabei bewusst.

19 Jedoch wird das »Fehlen« von Behaarung an männlich markierten Körpern weder heute noch in den von mir analysierten historischen Forschungen derartig untersucht und pathologisiert wie das Vorkommen von Behaarung an weiblich markierten Körpern (vgl. Bartels 1879: 188). Außerdem ist zu betonen, dass im Gegensatz zu anderen normierten Anforderungen an Körper die Behaarung an weiblich markierten Körpern oftmals zu einem Absprechen der Weiblichkeit allgemein führt (vgl. Lesnik-Oberstein 2006: 3 und 9).

### Literatur

- AG FEMINISTISCH SPRACHHANDELN (2015): Was tun? Sprachhandeln – aber wie? W\_Ortungen statt Tatenlosigkeit. Berlin: hinkelstein sozialistische GmbH.
- BARAD, KAREN (2012): Nature's Queer Performativity. In: Kvinder, Køn og forskning (Women, Gender and Research), Special issue: Feminist Materialisms, Nr. 1–2, S. 25–53.
- BARTELS, MAX (1876): Ueber abnorme Behaarung beim Menschen. In: Zeitschrift für Ethnologie, Jg. 8, S. 110–129.
- BARTELS, MAX (1879): Ueber abnorme Behaarung beim Menschen. (Zweiter Aufsatz.) In: Zeitschrift für Ethnologie, Jg. 11, S. 145–194.
- BARTELS, MAX (1881A): Ueber abnorme Behaarung beim Menschen. (Dritter Aufsatz.) In: Zeitschrift für Ethnologie, Jg. 13, S. 213–233.
- BARTELS, MAX (1881B): Einiges über den Weiberbart in seiner kulturgeschichtlichen Bedeutung. In: Zeitschrift für Ethnologie, Jg. 13, S. 255–280.
- BUTLER, JUDITH (2011 [1993]): Bodies that Matter. On the Discursive Limits of ›Sex‹. New York/London: Routledge.
- DARWIN, CHARLES (2004 [1879]): The Descent of Man and Selection in Relation to Sex. Second Edition. New York: Penguin Classics.
- HAMLIN, KIMBERLY A. (2011): The ›Case of a Bearded Woman‹: Hypertrichosis and Gender in the Age of Darwin. In: American Quarterly, Jg. 63, Nr. 4, S. 955–981.
- HORNSCHIEDT, LANN/ NDUKA-AGWU, ADIBELI (2010): Rassismus auf gut Deutsch. Ein kritisches Nachschlagewerk zu rassistischen Sprachhandlungen. Frankfurt/Main: Brandes & Apsel.
- LESNIK-OBERSTEIN, KARÍN (2006): The Last Taboo. Women and Body Hair. Manchester/New York: Manchester University Press.
- STAMMBERGER, BIRGIT (2014): Haare als Symptom. Diskurse über Weiblichkeit, Schönheit und Identität. In: Body Politics, Jg. 2, Nr. 4, S. 431–461.
- TOERIEN, MERRAN/ WILKINSON, SUE (2003): Gender and Body Hair. Constructing the Feminine Woman. In: Women's Studies International Forum, Jg. 26, Nr. 4, S. 333–344.
- VERHANDLUNGEN DER BERLINER GESELLSCHAFT FÜR ANTHROPOLOGIE, ETHNOLOGIE UND URGESCHICHTE (1894), redigiert von Rudolf Virchow. In: Zeitschrift für Ethnologie, Jg. 26.
- VIRCHOW, RUDOLF (1873): Die russischen Haarmenschen (Homines hirsuti), Andrian, 55 Jahre, und dessen Sohn Fedor, 3 Jahre alt, aus dem Gouvernement Kostroma. In: Zeitschrift für Ethnologie, Jg. 5, S. 243–244. kulturgeschichtlichen Bedeutung. In: Zeitschrift für Ethnologie, Jg. 13, S. 255–280.
- BUTLER, JUDITH (2011 [1993]): Bodies that Matter. On the Discursive Limits of ›Sex‹. New York/London: Routledge.
- DARWIN, CHARLES (2004 [1879]): The Descent of Man and Selection in Relation to Sex. Second Edition. New York: Penguin Classics.
- HAMLIN, KIMBERLY A. (2011): The ›Case of a Bearded Woman‹: Hypertrichosis and Gender in the Age of Darwin. In: American Quarterly, Jg. 63, Nr. 4, S. 955–981.
- HORNSCHIEDT, LANN/ NDUKA-AGWU, ADIBELI (2010): Rassismus auf gut Deutsch. Ein kritisches Nachschlagewerk zu rassistischen Sprachhandlungen. Frankfurt/Main: Brandes & Apsel.

Yvo, Amsterdam, 2015. Yvo Manuel Vas Dias is involved in many Dutch trans organizations. Together with other trans groups in 2014, he created Amsterdam's annual Trans Pride—something »special for transgender [people], and for family, friends, and everybody who is involved in the trans community, because we have our own history and our own stories.«



# DICK FÜR DEN SOMMER

Es ist Sommer und das ist körperpolitisch die anstrengendste Zeit des Jahres. Einiges wird mein Leben in den nächsten drei Monaten ätzend machen: Vom Gegeneinanderreiben wunde, verschwitzte Oberschenkel, die an Plastik- oder Metallstühlen kleben bleiben, wenn ich mit kurzer Kleidung auf ihnen sitze. Kein Eis in Ruhe essen, ohne dass ein Wespenschwarm mich jagt. Alles riecht intensiver, auch der tropfende Siff der Müllbeutel und Hundescheiße. Permanente Be- und Abwertung meines Körpers.

Deswegen auch ambivalente Gefühle Freibädern gegenüber, denn klar, wer liebt nicht den erfrischenden Sprung in das Becken kühler Menschensuppe? Und gleichzeitig der allgegenwärtige Wahn um den sogenannten »Beach Body«. Mehr nackte Haut heißt automatisch mehr Angriffsfläche für Hater. Und überhaupt: Sonnengerötet, mit eingeschränkten Garderobenoptionen, verschmiertem Make-up und verschwitzt ist es viel schwieriger, sich vor dem Spiegel einzureden, dass man eigentlich doch ziemlich cute ist. Ich hasse den Sommer.

Manche dieser Phänomene beschäftigen mich während der restlichen neun Monate des Jahres nicht so dringlich. Der Wind macht nicht nur einen kühleren Kopf, sondern erlaubt mir mehr Kleidung zu tragen, in der ich mich wohlfühle. Trotzdem bleibt mein Körper das, was er ist: dick. Auf Englisch nenne ich ihn »chubby«, je nach Kontext auch »fat«. Im Gegensatz zum deutschen Sprachraum gibt es im englischen Raum einen ganzen Diskurs über »Fat-Activism«, Dickenaktivismus, in dem der Begriff »fat« als Selbstbezeichnung auch eine ermächtigende Komponente bekommt. Von Euphemismen wie »moppelig«, »vollschlank« oder »pummelig« halte ich nichts, weil sie implizieren, dass der direkte Begriff »dick« zu plump oder degradierend sei. Von pseudo-wissenschaftlichen Wörtern wie »übergewichtig« oder »adi-pös« halte ich noch viel weniger.

Das Konzept »Übergewicht« lässt außer Acht, dass irgendwelche Leute irgendwann irgendeine beliebige Norm festgelegt haben. Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) änderte 1998 die bereits bestehenden BMI-Werte, sodass über Nacht 35 Millionen Menschen zu sogenannten »Übergewichtigen« wurden – und damit auch gleich Zielgruppe der Diätindustrie. Praktisch.

Die Verstrickungen zwischen Medizinwesen und Diätindustrie erschweren dicken Personen den Zugang zu Health Care. Nicht

nur ich, sondern auch viele meiner dicken Freund\_innen erleben es häufig, wegen Knieschmerzen, Depressionen, Migräne, Muskelschmerzen, was auch immer zu Ärzt\*innen zu gehen und als ersten Ratschlag Abnehmtipps zu hören. Hängen Körperfettanteile und Gesundheit wirklich zwingend miteinander zusammen? Für einige Leute scheinbar schon. Sobald es mal um Fat-Empowerment geht, meldet sich mindestens eine schlanke Person, die »Aber es ist nicht gesund!« durch den Saal heult. Sorry, »Becky«. Sorry, ihr »Basic Bitches«, euer wöchentlicher Ketaminkonsum und eure ungeschützte Haut in der Sonne sind auch nicht gesund. Für solche Leute habe ich keine Zeit. Erstens, weil es überhaupt nicht bewiesen ist, dass Dicksein eine »ungesunde Lifestyle-Wahl« ist, und zweitens, weil Gesundheit auch nicht alles im Leben ist. Wer sagt, dass alle immer gesund sein müssen? Außerdem: Seit wann geht mein Körper überhaupt andere Leute etwas an?

DICKE\*FETTE KÖRPER WERDEN NICHT NUR ALS RUFSCHÄDIGEND, FAUL UND UNGESUND, SONDERN AUCH OFT ALS SO UNGLAUBLICH LUSTIG WAHRGENOMMEN.

Ich erzählte dem Heidelberger Arzt Dr. Gunter Frank von meiner Hürde, Ärzt\*innen aufzusuchen, wenn ich Probleme habe. Er höre nicht zum ersten Mal davon, sagt er. »Viele Ärzte scheinen über die tatsächlichen Zusammenhänge von Übergewicht und Gesundheit schlecht informiert zu sein und pflegen bei der Behandlung von übergewichtigen Menschen die üblichen, längst widerlegten Klischees. Ich kenne Schilderungen von Patienten, die mit klaren organischen Beschwerden zum Arzt gingen und pauschal zu hören bekommen haben: »Nehmen Sie doch erst mal ab, bevor Sie wiederkommen. Somit glaube ich schon, dass wir Ärzte einen erheblichen Anteil daran haben, dass sich viele Menschen wegen ihres Gewichts diskriminiert fühlen.«

Die Annahme, dicke Körper seien automatisch krank oder ungesund, ist ein gefährlicher Mythos. Dicke Menschen machen nicht automatisch weniger Sport oder essen mehr, sondern die Fettschicht unter der Haut ist ein genetisch definiertes Baumerkmal. »Oft sind die Molligen und Dicken die Gesünderen« und ihre Diskriminierung »aufgrund eines Körperbaumerkmals erinnert mich an finstere Zeiten, von denen wir eigentlich glaubten, sie überwunden zu haben«, sagt Dr. Frank. Der Schlankheitswahn betrifft nicht nur Frauen, sondern er verbreitet sich auch unter Männern. Erst kürzlich habe ihm ein Manager erzählt, dass er wegen seines Gewichts die Firma in ein schlechtes Licht rücke, glaubte er.

Dicke\*fette Körper werden nicht nur als rufschädigend, faul und ungesund, sondern auch oft als so unglaublich lustig wahrgenommen. Alles, was eine dicke\*fette Person macht, ist automatisch so waaaahnsinnig witzig. Zum Beispiel Tanzen, Schwimmen, Rennen, ja Sport im Allgemeinen. Oder Sex haben. Vor allem das. LOL, dicke\*fette Personen und Begehren, wie soll das überhaupt funktionieren, haha. So scheinen Menschen wirklich zu denken.

Ich war im März auf der Feminist Film Week in Berlin, auf der einen Abend lang Filme zu Body-Positivity gezeigt wurden, darunter auch der Clip »Sleeveless/ Fearless« der Finni Hinni Huttinen. Sie steht im Top vor der Kamera, macht zwei Fäuste mit angewinkelten Armen und bewegt sie kraftvoll, sodass ihre Oberarme sich wie Flügel im Loop bewegen. Ich saß vor der Leinwand und lächelte, weil ich diese Assoziation von dicken, wackelnden Oberarmen und starken Flügeln toll fand. Vor allem Huttinens ernsten Blick dabei. Die schlanken Leute aber lachten.

Ich verstand nicht, was so lustig sein sollte. Hatte ich einen Scherz verpasst oder lachten sie an einem Abend über Körperpositivität wirklich über den dicken Körper einer Feministin? Ich schaute mich um und außer meiner Begleitung schien niemand die Absurdität dieser Situation zu bemerken. Dieser Körper wurde ausgelacht und seine politische Dimension ins Lächerliche gezogen. Am liebsten wäre ich aufgestanden und hätte jeder lachenden Person eine Realitätsschelle gegeben. So fest, dass auch meine Oberarme wackeln würden.

Alles ist komisch, was dicke\*fette Leute machen. Auch ihre Kleidung, wenn sie nicht total angepasst ist. Adiletten? Jogginghosen? Latzkleider? LUSTIG! Was schlanke Hipster ironisch als Look feiern können, gilt an dicken\*fetten Körpern in der Regel als selbstironische Comedy-Nummer. Als ich mal mit einem hellblauen, hautengen American-Apparel-Onesie und Jelly-Shoes durch Wien lief, sammelte ich statt Credits für einen guten Geschmack nur abwertendes Starren ein. Fremde fotografierten mich heimlich. Ich hätte meinen Körper ja unter einem weiten Kleid verstecken können, aber da ich etwas so Figurbetontes trug, lud ich die Öffentlichkeit quasi dazu ein, sich so zu verhalten, wie sie es taten.

Es gibt da auch dieses Vorurteil, alle dicken\*fetten Personen seien lustig. Comedians wie Rebel Wilson, John Candy alias »Onkel Buck« und Louis C.K. haben zwar unterschiedliche Körper, aber eine kleine bis große Wampe haben sie gemeinsam. Wie ein Zusammenhang zwischen Dicksein und Humor hergestellt wird, bleibt mir ein Rätsel. Denken Leute, dass dicke\*fette Personen in ihrem Doppelkinn mehr Witze verstecken können, die sie als Reserve mit sich herumtragen und zu passenden Gelegenheiten auspacken? Oder denken sie, es liegt daran, dass dicke\*fette Personen es ohnehin gewöhnt sind, dass man sich über sich lustig macht, also können sie auch gleich damit anfangen, den Leuten einen Grund fürs Lachen zu geben? Auch ich frage mich manchmal, ob Leute, während ich spreche, in lautes Gelächter verfallen, weil ich dick und für sie lächerlich bin oder einfach hammer Witze mache. Ich gehe gerne von Letzterem aus, weil der Gedanke mir sehr gut gefällt, Leute mit Humor zum Lachen zu bringen.

Und wo wir gerade beim Lächeln sind: Manchmal denken Leute auch, alle dicken\*fetten Personen seien lieb. Ich dachte das zumindest mal und habe als Kind diese Urban Legend verstreut. Indem andere mir glaubten, dachte ich, dass ich mehr Akzeptanz für meinen Körper gewinnen kann. Denn ich mochte vielleicht ein fettes Kind sein, aber dafür mit einem Herzen aus Gold. Mittlerweile kotzt mich die Assoziation von Dicksein und Naivität/Liebe/Freundlichkeit an. Sie täuscht vor, dass dicke\*fette Menschen so verzweifelt und einsam sind, dass sie nur nett zu anderen sein können. Sie können sich Arroganz, Gehässigkeit oder hohe Ansprüche in der Wahl ihrer Partner\*innen oder Freund\*innen nicht leisten. Deshalb fand ich in der ersten und zweiten Staffel der Musical-Serie »Glee« die Figur von Lauren so exzellent. Sie war eine dicke, gemeine Playerin, die dem Sport-Macker das Herz brach und zu niemandem unnötig nett war. Weil sie es nicht nötig hatte. Versteht mich nicht falsch: Ich finde Freundlichkeit und Respekt sehr wichtig. Aber alle sollten grumpy sein dürfen. Vor allem jetzt im Sommer, wo doch alles so scheiße ist.

Dieser Text erschien Juni 2016 erstmals bei *Munchies VICE*

**Hengameh Yaghoobifarah** ist ein\_e Journalist\_in, Kolumnist\_in, Redakteur\_in beim *Missy Magazine*, Blogger\_in und Aktivist\_in. Hengameh arbeitet hauptsächlich zu queerfeministischen, popkulturellen und medienwissenschaftlichen Themen, darunter Medienästhetik und Körperpolitiken. Hengameh lebt in Berlin.

### Empfehlung zum Thema:

TARIKS GENDERKRISE: Interview mit Hengameh Yaghoobifarah: <https://www.youtube.com/watch?v=ZAewLjKx5NI>

# BODY POLITICS - POLITICAL BODIES?

Zur Normalisierung und Repräsentation von (*weiblichen*<sup>1</sup>) Körpern in Mainstream- und subkulturellen Medien

Der vorliegende Text ist an der Schnittstelle von Sozial- und Kulturwissenschaften verortet und befasst sich mit Wissensproduktionen und Diskursformationen in Mainstream- und subkulturellen Medien. Ziel ist aufzuzeigen, wie Subjektpositionen (soziale Platzanweiser) darin hervorgebracht werden. Subjekte werden hier im Butlerschen<sup>2</sup> Sinne<sup>3</sup> verstanden und umschreiben damit keine konkreten Personen oder Lebenswelten, sondern (immer vorläufig gedachte) (Geschlechter-)Konstruktionen und deren diskursive, wirkmächtige Auswirkungen auf soziale, d.h. gesellschaftliche Positionen, sowie (Macht- und Herrschafts-)Verhältnisse (vgl. Butler 1991: 15ff.). Damit verbunden wird Repräsentation im Butlerschen Sinne verwandt und bezeichnet die gesellschaftliche Legitimierung dessen, was in Medien überhaupt sichtbar wird, sowie die normative Funktion von Sprache, also die Hervorbringung sozialer Positionen und Verhältnisse durch die Artikulation sozial wirkmächtiger Sprechakte<sup>4</sup>, die das Dargestellte offenbaren und verzerren (vgl. ebd.). Konkret ist der Text das Ergebnis zweier Masterarbeiten, die sich empirisch mit der Untersuchung von (*weiblichen*) Körpern in Medien befassten. Eine der Arbeiten rekonstruierte die Hervorbringung von Subjekten in den beiden populären *Mädchen*-Zeitschriften (BRAVO GIRL! und MÄDCHEN). In der anderen Arbeit werden Körperabbildungen auf queer\_feministischen Aufklebern auf die visuelle Repräsentation hin untersucht. Aufkleber sind aus den Städten nicht mehr wegzudenken und gehören zur urbanen Kommunikation. So auch für queer\_feministische<sup>5</sup> Zusammenhänge.

## SICHTBARKEIT ALS FORM DER KÖRPERNORMALISIERUNG?

Der Beitrag zeichnet die Repräsentation und eine damit einhergehende Normalisierung von (*weiblichen*) Körpern in Mädchenzeitschriften und auf Aufklebern nach und setzt diese in Bezug zueinander. In diesem Kontext dient Hartmut Winklers Werk *Diskursökonomie. Versuch über die innere Ökonomie der Medien* (2004) als Grundlage für die Betrachtung und Rekonstruktion dementsprechender Prozesse. Winkler überträgt darin Jürgen Links<sup>6</sup> Ausführungen zum *Normalismus* (1997). So kann davon ausgegangen werden, dass sich innerhalb von Gesellschaften Mechanismen der Selbststabilisierung herausbilden, die Normen des Normalen herausstellen, welche zur gesellschaftlichen Orientierung dienen. Typisch für Normalisierung ist, dass diese stetig diskursiv verhandelt wird und keine starren Grenzen setzt bzw. verteidigt (vgl. Winkler 2004: 183). (Massen-)mediale Repräsentationen betrachtet als gesellschaftliches »Kollektivsymbol« (Link 1999: 37), das darüber funktioniert, dass alles, was nicht in die Grenzen des Normalen passt, im Rahmen von Normalisierungsprozessen ausgeschlossen, d.h. diskursiv verhandelt wird (vgl. ebd.). Im Kontext der Repräsentation von (*weiblichen*) Körpern in Massenmedien ist damit auf eine Artikulation, d.h. sprachliche Hervorbringung, gesellschaftlich vorherrschender (*Weiblichkeits*-)Normen verwiesen, die medial repräsentiert werden und alternative Geschlechterinszenierungen

1 Zur Kenntlichmachung der sozialen Konstruktion Mädchen wird diese im Text kursiv gestellt. Konkret bedeutet dies, dass die soziale Position Mädchen geschichtlich gewachsen und innerhalb gesellschaftlicher (Macht- und Herrschafts-)Verhältnisse hervorgebracht wird und somit veränderlich ist.

2 Judith Butler ist eine US-amerikanische, feministische, international breit rezipierte Philosoph\_in, Philolog\_in und Diskurstheoretiker\_in. In Deutschland finden insbesondere ihre Arbeiten zu Geschlecht Anerkennung. Butler veröffentlichte zahlreiche Werke, die sich mit dem Durchdenken von Kategorien wie Körper und Geschlecht befassen und verursachte zu Beginn der 1990er-Jahre internationalen Gender Trouble (1991), mit ihrem gleichnamigen Werk.

3 Die Butlersche Subjekttheorie kann hier nur Ansatzweise aufgegriffen werden, zur vertiefenden Lektüre siehe insbesondere Villa (2003), Distelhorst (2009), von Redecker (2011).

4 Butlers theoretische Ausführungen zur Performativität von Geschlecht basieren auf Althusser's Ausführungen zu Ideologie und ideologische Staatsapparate (1976), sowie auf Austins Theorie der Sprechakte (1975). Butler beschreibt in ihren Werken damit die grundlegende Funktion und Auswirkung sozial-wirkmächtiger Sprechakte (Diskurse) bei der Herstellung vergeschlechtlichter, sozial-wirkmächtiger Positionen (Subjekte) und Verhältnisse.

5 Der dynamische Unterstrich ist eine von Lann Hornscheidt vorgeschlagenen Schreibweise und soll die Vielschichtigkeit der Sprache verdeutlichen, in diesem speziellen Fall die unterschiedlichen Formen von queer\_feminismus.

gen ausschließen. Hier lässt sich ein Brückenschlag zu den einleitenden Ausführungen Butlers herstellen. In diesem Rahmen wird Nina Degeles Studie zum *Schönheitshandeln* (2004) interessant, da Schönheitskompetenz in Massenmedien grundlegend als weibliche Fähigkeit und Fertigkeit dargestellt wird, die bestimmte Körper als ›normal‹ anerkennt und andere negiert. Mit dem in Massenmedien auffindbaren Schönheitshandeln steht eine Wissensproduktion in Verbindung, die sich mit Nina Degele als *bodification* beschreiben lässt und die Einschreibung kulturell vorherrschender Normen in den Körper meint, welche gesellschaftliches Miteinander grundlegend strukturiert (vgl. ebd.: 579). Im Kontext von Subkulturen ist eine Normbildung vergleichsweise weniger präsent, obwohl verschiedene Körper visuell ausgeschlossen werden.

## MÄDCHEN-ZEITSCHRIFTEN ALS ORTE DER NORMALISIERUNG UND (RE-)PRODUKTION VON WEIBLICHKEIT?

Die empirische Untersuchung von Massenmedien erfolgte an verschiedene Ausgaben der benannten *Mädchen*-Zeitschriften aus dem ersten Quartal 2013. Sie ergab, dass *Mädchen* in Massenmedien insbesondere durch die Körpermerkmale: weiß, schlank, lange und überwiegend durch Mittel- oder Seitenscheitel geteilte Kopfhare, keine Körperbehaarung, symmetrische Augenbrauen, nicht-behindert und ein ›natürlich‹ geschminktes Gesichts-Make-up repräsentiert wurden. Auffällig war zudem, dass im Zusammenhang mit Schönheitshandeln kein einziges Mädchen mit Kopftuch abgebildet war. Dies deutet darauf hin, dass das Tragen eines Kopftuches tendenziell eher nicht als Akt des Schönheitshandelns verstanden wird. Mädchen waren zudem grundlegend mit Attributen wie ›jung‹, ›schlank‹, ›sexy‹, ›sportlich‹, ›sexuell-attraktiv‹, ›gesund‹ und ›leistungsfähig‹ verknüpft. In den folgenden Beispielen werden sozial wirkmächtige Sprechakte nachgezeichnet, wie sie oben bei Butler als Form der Repräsentation benannt sind. Eine Sexualisierung von *Mädchen*(-körpern) lässt sich auch aus Körperzuschreibungen wie ›sündhaft‹, ›wandelbar‹ und ›verführerisch‹ ableiten. Ausgabe 12/2013 der *MÄDCHEN* präsentiert bspw. die »neuen(n) Unschuld« (M 12/2013: 10) und stellt *Weiblichkeit* in einen heteronormativen Kontext, repräsentiert durch den Akt der Hochzeit. Da in Deutschland lediglich heterosexuell lebende Menschen privilegiert sind zu heiraten, steht die Ehe in einem heteronormativen Bezugsrah-

men. Dem einleitenden Text ist zu entnehmen: »Geheiratet wird in Weiß, weil diese Farbe für Reinheit steht. (...) Doch in Kombi mit den passenden Accessoires zeigt sie uns ihren wahren Charakter: sündhaft schön, wandelbar und alles andere als langweilig. Davon lassen wir uns gern verführen« (M 12/2013: 10). Durch diese Rahmung lässt sich eine diskursive Konstruktion eines bestimmten *Mädchen*-Bildes nachzeichnen, die das weibliche Subjekt als heterosexuell/heteronormativ positioniert, welches insbesondere die Institution Ehe verdeutlicht. *Weiblichkeit* lässt sich somit als Produkt heteronormativ-hegemonialer Wissensproduktion benennen. In diesem Rahmen bildet Schönheitshandeln eine Grundkomponente heterosexueller *Mädchen*. Eine stetige Thematisierung der Notwendigkeit der Körperenthaarung lässt den weiblichen Körper grundlegend defizitär und pflegebedürftig erscheinen. Schönheitshandeln wird in dem Zusammenhang mit Aspekten des Wohlfühlhandelns und des Schmerzes verbunden. Auf Seite 23 in Heft 11/2013 der *BRAVO GIRL!* wird das Abrasieren von Körperhaaren als Praktik der Körperpflege vorgestellt. Unter der Überschrift »SOS-Hilfe« (ebd.: 22f.) wird dabei geraten: »[B]ei kleinen Schnittwunden oder entzündeten, eingewachsenen Härchen (...) ein antibakterielles Wundgel« zu verwenden (ebd.: 23). Und am Beispiel der Praxis des Epilierens, werden die Schmerz Aspekte deutlich, wenn die Zeitschrift schreibt: »Keine Lust dich täglich zu rasieren? Dann greif (...) zum Epilierer!« – »[d]as ist zwar anfangs schmerzhaft, dafür kannst du den Glatt-Effekt lange genießen« (ebd.: 23). Schmerzen gilt es in diesen Beiträgen also auszuhalten, um die medial repräsentierte *Weiblichkeit* zu verkörpern. Die Möglichkeit, die Körperbehaarung wachsen zu lassen, wird nicht benannt. Die Verbindung von Schmerzen und Wohlfühlhandelns bildet ein unauflösbares Paradox, das ein zentrales Moment der (Re-)Produktion (hetero-)sexueller Körper in Massenmedien auszumachen scheint.

## REPRÄSENTATIONEN SUBKULTURELLER GEGENNORMEN

Die Produktion von Aufklebern ist preiswert, das Erstellen ist leicht und kostengünstig. Körperabbildungen können somit schnell und gut sichtbar im Stadtbild angebracht werden. Für diesen Artikel wurden exemplarisch Aufkleber ausgesucht um die subkulturellen Körperabbildungen zu verdeutlichen – die ausgewählten Aufkleber zeichnen sich durch eine hohe Präsenz aus, stehen aber keinesfalls für die Bandbreite subkultureller Körpervisualisierungen. Dies sind zum einen vier Aufkleber mit Einzeldarstellungen von *Trouble X* (Abb. 1–4), und als Beispiel einer Darstellung mit einem Körperverweis ein Aufkleber der

von der *queerfeministischen FrauenLesbenTrans\*-Liste der fu berlin* (Abb. 5) herausgegeben wurde. Angesichts des begrenzten Platzes auf den Aufklebern, können oftmals nur eine beschränkte Anzahl von Körpervariationen abgebildet werden. Anders also als bei den Mädchenzeitschriften, die von Ausgabe zu Ausgabe immer wieder ähnliche Körper präsentieren und damit weibliche Verkörperungen normieren, sind Aufkleber eher eine Momentaufnahme. Jedoch können einige bestimmten Künstler\_innen zugewiesen werden und auch die Zuordnung der Aufkleber zu bestimmten Szenen und Subkulturen ist möglich und ergibt somit zum Teil ein vielfältigeres Bild. Sind auf den Aufklebern einzelne Menschen, Figuren oder Gegenstände abgebildet, schränkt dies einen möglichen Repräsentationsrahmen von Heterogenität erheblich ein. Die Aufkleberserie von *Trouble X* weist hohe Ähnlichkeit in der Körperrepräsentation auf. So verweist ein androgyn gezeichneter Kleidungsstil (kurze Haare und geschlechtliche Uneindeutigkeit) auf Szenezugehörigkeit. Alle Körper sind zudem weiß, schlank und nicht-behindert. Durch die hohe Präsenz von Aufkleber und Bildern findet hier eine Normalisierung<sup>7</sup> statt, auch wenn es sich bei den Darstellungen um Repräsentationen von Gegenkultur handelt. Beim Tamponaufkleber wird auf die Darstellung eines menschlichen Körpers verzichtet. Im Text geht es darum, Menstruationsmaterialien für all jene bereitzustellen, die menstruieren, damit wird ein denkbarer Rahmen geöffnet für viele Körper mit Menstruation, nicht nur für cis-weibliche.

## FAZIT

Die Körperdarstellung der untersuchten Medien stehen sich diametral gegenüber. Während in Massenmedien Schönheitshandeln und weiße, schlanke, nicht-behinderte, Körper, mit langen Kopfharen, ohne Körperbehaarung, mit symmetrischen Augenbrauen, und einem »natürlich« geschminkten Gesicht-Make-up repräsentiert wurden, sind die Aufkleber ein Weg der Selbstdarstellung und bilden Szenepreferenzen ab. Nichtsdestotrotz sind auch sie ästhetisch bemüht und teil einer Norm, wenn auch einer Gegennorm. Beide Medienformen lassen sich als Art und Weise der Körpnormalisierung und Form der Subjektbildung beschreiben, die über Sichtbarkeit funktioniert und normierte Körperbilder und Verkörperungen gesellschaftlich legitimiert oder zu legitimieren sucht. Während Massenmedien eher

gesellschaftlich-vorherrschende Subjekte repräsentieren und Ungleichheiten (re-)produzieren, funktionieren subkulturell-politische Repräsentationen in Form von Gegennormen auf ähnliche Weise. Während Massenmedien Körper und Begehren vor allem innerhalb eines Rahmens der Zweigeschlechtlichkeit abbilden, versuchen die meisten queer\_feministischen Aufkleber genau dies zu unterwandern. Die Nichtabbildung von Körpern (wie auf Abb. 5) kann dabei ebenso ein-, wie auch ausschließend bei der Repräsentation sein. Andererseits würde ohne Körperdarstellungen viel Repräsentation von Gegenkultur, von Widerstand und von Normalität neben der Norm fehlen.

**Jasmina Bindner (B.A.)** studiert in Oldenburg Kulturanalysen, wobei xiese thematischen Schwerpunkte an den Schnittstellen von Aktivismus und Theorie liegen, vorallem in den Bereichen der Queer- und Trans\*forschung. In der Masterarbeit beschäftigt xier sich mit der visuellen Körperrepräsentation auf queer\_feministischen Aufklebern. Jasmina verwendet für sich das Pronomen xier.

**Svenja Spyra (M.A.)** studierte an der Universität Bielefeld und schrieb ihre Masterthesis zur (Re-)Produktion von Weiblichkeit in Massenmedien. Ihre Arbeitsschwerpunkte liegen bei Diskurs-, Subjekt- und praxistheoretischen Zugängen, sowie im Bereich intersektionaler Perspektiven auf Körper und Geschlecht. Von ihr erschien bisher u.a. der Artikel: Hoffarth/Spyra: *Pretty in pink. Mädchen und Kosmetik.* In: *Betrifft Mädchen.* 2014; 27(1): 17-24.

## Literatur

BUTLER, JUDITH (1991): *Das Unbehagen der Geschlechter.* Frankfurt/ Main, Suhrkamp Verlag.

DEGELE, NINA (2006): *Bodification and Beautification: Zur Verkörperung sozialer und kultureller Differenzen durch Schönheitshandeln.* In: Rehberg, Karl-Siegbert (Hrsg.): *Soziale Ungleichheit, kulturelle Unterschiede: Verhandlungen des 32. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie.* Frankfurt am Main, Campus Verlag, S. 579–592.

HORNSCHIEDT, LANN (2012): *feministische w\_orte: ein lern-, denk- und handlungsbuch zu sprache und diskriminierung, gender studies und feministischer linguistik.* Frankfurt/ Main, Brandes & Apsel Verlag, S. 303.

LINK, JÜRGEN (1999): »Normativ« oder »Normal«? Diskursgeschichtliches zur Sonderstellung der Industrienorm im Normalismus, mit einem Blick auf Walter Cannon. In: Sohn, Werner/ Mehrtens, Herbert (Hrsg.): *Normalität und Abweichung. Studien zur Theorie und Geschichte der Normalisierungsgesellschaft.* Opladen/ Wiesbaden, Westdeutscher Verlag, S. 30–44.

WINKLER, HARTMUT (2004): *Diskursökonomie. Versuch über die innere Ökonomie der Medien;* Frankfurt/ Main, Suhrkamp Verlag.

<sup>6</sup> Jürgen Link ist ein\_e renommierte\_r, deutsche\_r Literaturwissenschaftler\_in und Diskurstheoretiker\_in. Links Versuch über den Normalismus (1997) hat international eine breite, interdisziplinäre Rezeption erfahren.

<sup>7</sup> An dieser Stelle soll betont werden, dass *Trouble X* ein sehr breites künstlerisches Spektrum aufweist und Bücher, Comics und anderes veröffentlicht, wo es thematisch um geschlechtliche Vielfalt und Uneindeutigkeit geht. Die untersuchten Aufkleber sind nur ein kleiner Ausschnitt und auf jenen Aufklebern mit mehreren Menschen sind z.B. auch nicht-weiße Körper mit abgebildet.

Grave Jones, Los Angeles, 2015. Grave Jones works every facet of LA's underground dance scene, as a hostess, a dancer, a dj, and as a muse and more. »Staying connected to music and dancing is something I love to do. Also, being with people that genuinely love and support me. And always remember—self love!«



Clara/Kurt Dickriot, Amsterdam, 2014. Clara is choreographer, dancer, and drag performer. When performing as her drag alter ego, Kurt Dickriot, »I am far less judgmental about what I do; I feel I can do whatever.«



# SONATE IN TRANS\*-DUR, 2. SATZ, VIVACE GRAZIOSO

Von trans\* Körpern zwischen Utopien und Dystopien

*... und als ich sie so vor mir sah, diese runde blaue Schönheit, durchströmte mich erwartungsgemäß Unruhe, aber auch Neugier. Wir hatten diesen weiten, weiten Weg auf uns genommen, weil wir die unerschöpflichen Variationen von Leben entdecken wollten. Mein Name ist Beta 7/3 und ich habe einen Dokortitel in universeller Geschlechterforschung mit dem Schwerpunkt Körperkontinuitäten in mehrdimensionalen Materie-Allianzen und -verwebungen. Graduiert hatte ich an der Mistauch Universität von Ankh-Morpork bei Gytha Ogg und nun war ich endlich Teil der »Sternenzauber«. Dieses würfelförmige Raumschiff wird von vier imaginierten Wollenhörner gezogen, misst an der längsten Seite gerade mal 0,4 µm und ist für die detailreichste Datenbibliothek des aktuellen Universums bekannt. Es war vor genau zwei Jahren, als wir über unsere Radiowellen-sensorik Audiosignale eines Interviews von einer\_einem Erdenbewohner\_in mit dem Namen Sylvia Rivera (Workers World 1998) empfangen. Von damals bis zum heutigen Tag konnten wir aus den wenigen verwertbaren Teilen dieser Aufnahme mit ziemlich großer Gewissheit ableiten, dass die dominanteren Lebewesen auf der Erde, die sich selbst als Menschen bezeichneten, über ihre Definitionen von Geschlechtlichkeit rangen. Leider konnten wir nicht das ganze abgespeicherte Audiosignal lückenlos rekonstruieren und so mussten wir uns am Ende mit folgenden Fragmenten zufrieden geben: » kkrzz .. am still a revolutionist .. ssszz .. glad I was .. kkr .. Stonewall .. szzzkrzz .. remember when someone threw .. krrzzss .. I thou .. szzkk ding .. the revolution is here. The .. ssszzzkrzz .. is finally here! .. ding dong krrtzz« ... .. ding ... ..*

**06:30 Uhr** – *.. ding ... ding dong ... ding dong dingeling ..* In der Ferne entstand ganz leise eine kleine verspielte Melodie, die sich in freundlicher und sanft wiegender Klangführung an mein Ohr schlich und mich auf diese Weise langsam aber sicher aus meinem Traum wieder zu Sara werden ließ. Ton für Ton krabbelte sie in meinen linken Gehörgang und kitzelte mich an den Rezeptoren, die für den nun eingeleiteten Aufwachvorgang zuständig waren. Ein sanfter Übergang ist für mich, wie vermutlich für die meisten Menschen, maßgebend mitverantwortlich für einen

guten und stabilen Start in den Tag. Ich fühlte mich frisch und munter; bereit für meine tägliche Hoffnung, dass es ein Tag ohne Geschlechtsverordnungsdrang meiner vielen Mitmenschen werden könnte.

**08:00 Uhr** – Nach meinem allmorgendlichen Earl Grey mit einem Löffel Zucker, dem Vollkorntoast mit Bergkäse und dem in acht Stückchen geteilten Apfel samt Schale, wollte ich mich auf den Weg zur Universität machen, als plötzlich völlig unerwartet mein Telefon zu klingeln begann. Da war sie, die erste Entscheidung des Tages, und die obendrein mal wieder dazu in der Lage war, den anstehenden Tagesverlauf immens zu beeinflussen. Wenn ich nicht an den Apparat gehen sollte, bestand die Möglichkeit, dass ich einen sehr wichtigen Anruf der Klinik verpassen könnte, bei der ich mich vor zweieinhalb Jahren auf die Warteliste für eine geschlechtsangleichende Maßnahme an meiner körperlichen Hülle hatte setzen lassen. Die andere Möglichkeit aber war die wahrscheinlichere. Nur allzu oft zwang mich mein telefonisches Gegenüber in ein Geschlecht, das nicht zu mir passte. Dann kippte meine Stimmung nahezu immer und mein Körper verfiel unmittelbar in einen ganzkörperlichen Krampf, der Hals schnürte sich zu, der Mund wurde staubtrocken und mein Kopf fühlte sich an, als sei er in einem riesigen Schraubstock eingespannt. Und das alles nur aufgrund meines Stimmklanges, der in und mit meinem Körper so klingend produziert wurde. In diesen Momenten ließ mich die Welt regelmäßig spüren, dass es nur ein sehr enges Spielfeld zu bespielen gab.

**08:55 Uhr** - Die Anzeigentafel an der S-Bahn-Station signalisierte mir, dass die nächste Bahn in etwa acht Minuten einfahren sollte. Bis hierher hatte ich es heute schon mal ohne verfolgende Blicke und Kommentare geschafft, aber ich spürte deutlich, wie mein Körper auf nicht vermeidbare Öffentlichkeit reagierte. Am Schlimmsten war und ist es, nicht in Bewegung zu sein; wenn ich wie jetzt auf dem Bahnsteig warten musste und nicht wusste, wohin mit meinem Körper, wenn die Blicke mich tref-

fen werden. Wie bei vielen Menschen wird mein Körper gerne von Anderen auf unterschiedliche Weisen kategorisiert, begutachtet und bewertet. Schon bei der Geburt legten Menschen im Krankenhaus fest, welches Geschlecht zu mir gehören solle. Geschlechtsgebend ist dabei allein die Bewertung der primären Genitalien, also »Penis« und »Vulva«, soweit sie dem Krankenhauspersonal »eindeutig« erscheinen. Eine Vielzahl der Menschen glaubt nämlich an die Eindeutigkeit von (nur) zwei möglichen Geschlechtsoptionen und dieser Glaube daran ist häufig so stark, dass alle Abweichungen von diesem Modell nicht zugelassen oder nur mit Krankheits- und Störungsbildern belegt werden können. So werden z.B. »feminisierende« oder »maskulinisierende« Eingriffe bzw. Operationen an Kindern unter zehn Jahren, die mit Variationen der körperlichen Geschlechtsmerkmale geboren werden, immer noch durchgeführt (Klöppel 2016, S.9). Ich, als trans\* Mensch, muss mich übrigens paradoxerweise mit einer Persönlichkeits- und Verhaltensstörung mit dem schönen Namen F64.0 (*Störung der Geschlechtsidentität*) markieren lassen, damit ich meiner »Freiheit« näher komme(n darf).

**10:21 Uhr** – Das Seminar in der Uni hatte gerade begonnen und wir arbeiteten regelmäßig, wie auch an diesem Tag, mit Texten als Grundlage für eine anschließende Diskussion. Es fiel mir bereits beim Lesen schwer, mich darin überhaupt wiederzufinden oder gar als Adressatin bzw. als Mitgedachte zu sehen. Sprache in Wort und Schrift kann eben ein wirkmächtiges Ungleichheitsinstrument sein (Knoop 2017), in dem sie cis/heteronormative Strukturen und Wahrnehmungen als eine »natürliche« und/oder »göttliche« Ordnung konstruiert. Folglich kann das zu altbekannten und neuen Teilhabebarrrieren, zu einer\_einem »Anderen« oder zu einem nicht existenten Lebewesen führen. Mein tägliches Bewusstsein darüber, dass ich (auch) nicht in dieses Normraster passe(n soll), bedeutet für mich und mein psychosomatisches Gleichgewicht, immer wieder einen zusätzlich zu leistenden Kraftakt vollbringen zu müssen. Zum Glück hänge ich an der belebenden Hoffnung, dass das irgendwann nicht mehr nötig sein wird.

**12:35 Uhr** – Ich saß auf der All-Gender-Welcome-Toilette, als ich ein Gespräch über selbige mitverfolgen konnte. Dabei ging es wieder mal um stereotype Körpervorstellungen und die dazu gehörigen Annahmen, ob sie nun stimmten oder nicht (z.B. wird »enttarnten« trans\* Frauen häufig ein »männliches« Genital zugeschrieben, egal was auch immer da gerade nicht sichtbar und auch völlig irrelevant in diesen Situationen ist). Es ging auch wieder mal darum, wozu man so was überhaupt bräuchte und ob wir nichts Sinnvolleres zu tun hätten, als irgendwelche Toiletten für Minderheiten herzustellen. Dabei geht es gar nicht so sehr um das Trans\*-Sein einer Person, sondern vielmehr um das Unbehagen, das bei Menschen aufkommen kann, wenn sie ihre Privat- und Intimsphäre durch etwas »Fremdes« verletzt sehen. Nicht selten kommt es darauf zu verbaler und/oder physischer Gewalt. Kein Wunder, denke ich, dass 85% der trans\* Frauen und

68% der trans\* Männer an weiterführenden Schulen nie über ihr Trans\*-Sein sprechen wollen oder können (FRA 2014, S. 4).

**15:09 Uhr** – Mein Smartphone signalisierte mir den Eingang einer Nachricht, während ich mich bereits in der S-Bahn auf dem Weg nach Hause befand. Es war eine Nachricht von diesem süßen cis Typen, den ich auf der Dating-Plattform vor einiger Zeit kennengelernt hatte. Er schrieb, dass er sich schon sehr auf heute Abend freuen würde und es gar nicht mehr abwarten könne, mich zu sehen. Seine Worte lösten ein angenehmes, aber auch skeptisches Gefühl in mir aus. Einerseits war ich voller Glück ob des Gefühls von sexuellem Begehren an mich, andererseits hatte ich große Angst vor seiner Reaktion auf ein mögliches (unfreiwilliges) Outing. Dabei böte sich nämlich die ganze Bandbreite von »Exotisierung« bis hin zur Dehumanisierung an. Nicht selten suchen (cis/hetero) Männer gezielt Sexualkontakte zu trans\* Frauen (viele zahlen auch dafür), um das »Verbotene«, die »Grenzüberschreitung« zu (er)leben. Ebenfalls nicht selten führt das zu (sexualisierter) Gewalt, von der 50% und mehr aller trans\* und/oder gender-nonkonformen Menschen zu berichten wissen (Forge 2015, S. 8).

**15:23 Uhr** – Zwei Stationen vor meinem letzten S-Bahn-Umstieg setzte sich ein Mann neben mich, der sich körperlich sehr nah heranschlich. Er schaute mir immer wieder ins Dekolleté, während er unbeholfen eine Kontaktaufnahme zu mir versuchte. Diese Situationen sind merkwürdig, denn unbenommen war es total sexistisch, weil es mich auf meine Körperlichkeit reduzierte. Dennoch komme ich nicht um den Gedanken herum, dass es mich eben auch in meiner »Weiblichkeit« bestätigte. Mein Körper befand sich schon immer im Zentrum aller Interaktionen, manchmal mehr, manchmal etwas weniger. In Gesprächen verfolgte ich oft die Augenbewegungen meines Gegenübers und konnte dann manchmal dem Scannen meiner Körperteile zusehen.

**16:26 Uhr** – Im Briefkasten fand ich Post, die auf meinen alten Vornamen ausgestellt war. Ärgerlich schleuderte ich den Brief gleich in den Papiermüll und erinnerte mich an den körperlichen Stress, der ungefragt aufkam, wenn damals Post bei meinen Nachbar\_innen abgegeben wurde. Würde ich mich beim Abholen erklären müssen? Erklären, weil »Sara« die Post von »Thomas« abholen kam und sich nicht mit ihrem Personalausweis ausweisen konnte?

**18:07 Uhr** – Aufgeregt stand ich vor dem Spiegel und probierte ein Kleidungsstück nach dem anderen aus. Was sollte ich nur anziehen? Dabei dachte ich natürlich auch daran, dass er mich attraktiv und begehrenswert finden sollte. Stärker noch aber waren die Unsicherheit und die dazu gehörige Frage, ob die Wahl der Kleidung ein Outing begünstigen könnte? Aber vielleicht war es gar nicht nötig darüber nachzudenken? Vielleicht hatte die gewachsene Präsenz von trans\* Menschen in der Öffentlichkeit vieles »normalisiert«?

**19:55 Uhr** – Wir lachten und redeten viel, tranken Wein und entschieden uns für mehrere Gänge. Ich fühlte mich wohl in seiner Gegenwart und er sich wohl auch in meiner. Wenn er mich nach Dingen aus meinem Leben fragte, antwortete ich routiniert mit einer angepassten Version meiner Biographie. Ein wirksames Vorgehen aus Gründen des Selbstschutzes und nicht, weil ich mir so gerne beim Lügen zuschaute. Unterstützend wirkte eine Anonymität, die mir mein Leben in der Großstadt zu bieten wusste und mir zusätzlich eine erheblich bessere trans\*spezifische Gesundheitsversorgung zur Verfügung stellte als auf dem Land. Im Verlauf des Abends kamen wir uns dann immer näher. Er bewunderte mein Abendkleid und meine Natürlichkeit. Er brachte mich zum Lachen und wirkte auf mich so vertrauenswürdig, dass ich mich am Ende auf seine Einladung eines Abendspaziergangs durch den angrenzenden Park einließ.

**22:45 Uhr** – Es war eine laue Sommernacht und wir saßen nebeneinander auf einer Parkbank. Die Insekten summten vor sich hin und die Dunkelheit wirkte wie eine kuschelweiche Zudecke, die uns schutzbietend umhüllte. Nach einer Weile der gemeinsamen Blicke in den Sternenhimmel und ohne Worte, nahm er meine Hand und gestand mir seine Liebe. Er schaute mir in die Augen und unsere Gesichter kamen sich immer näher, in voller Erwartung unseres ersten Kusses. Ich träumte in diesem Moment eine ganze Zukunft. Ich sah ein Leben voller Glück und Liebe. Ich ließ die Fesseln der Vergangenheit fallen und spürte die begonnene Befreiung von meiner schon in Teilen abgelegten Ritterrüstung, meiner Gestalt einer Raupe. Es war der Moment größtmöglicher Freude, den ein Telefonsignal unterbrach.

**23:05 Uhr** – Er schaute auf sein Smartphone, ließ es fallen und schrie mich mit hochrotem Kopf an: „Du beschissene scheiß Transe! Ich bin kein Homo!“ Fast zeitgleich spürte ich einen harten Schlag mitten in meinen Bauch und als ich kurz vor der Bewusstlosigkeit stand, schossen mir schlagartig Namen meiner ermordeten Geschwister aus diesem Jahr in den Kopf.

In Erinnerung an: Mesha Caldwell / Jamie Lee Wounded Arrow / JoJo Striker / Tiara Richmond / Chyna Doll Dupree / Ciara McElveen / Jaquarius Holland / Alphonza Watson / Chay Reed / Kenneth Bostick / Sherrell Faulkner / Kenne McFadden / Kendra Marie Adams / Ava Le´Ray Barrin / Ebony Morgan / TeeTee Dangerfield / Gwynevere River Song / Kiwi Herring (HRC 2017).

**jana maria knoop** ist stellvertretende Frauen\*beauftragte an der ASH, im Vorstand von TransInterQueer e.V. und Mitarbeiterin der Deutschen AIDS-Hilfe e.V. in Berlin. Die De\_Konstruktion von geschlechtlicher Identität unter Einbeziehung von Antidiskriminierungs- und Empowermentaspekten ist ihr aktueller Arbeitsschwerpunkt.

## Links/Quellen:

FORGE (2015): Transgender Sexual Violence Survivors. A Self Help Guide to Healing and Understanding. Verfügbar unter: <http://forge-forward.org/wp-content/docs/self-help-guide-to-healing-2015-FINAL.pdf>

FRA – AGENTUR DER EUROPÄISCHEN UNION FÜR GRUNDRECHTE (2014): Leben als Trans\* in der EU. Vergleichende Datenanalyse aus der EU-LGBT-Erhebung. Zusammenfassung. Verfügbar unter: <http://fra.europa.eu/de/publication/2015/leben-als-trans-der-eu-vergleichende-datenanalyse-aus-der-eu-lgbt-erhebung>

HRC – HUMAN RIGHTS CAMPAIGN (2017): Violence Against the Transgender Community in 2017. Verfügbar unter: <http://www.hrc.org/resources/violence-against-the-transgender-community-in-2017> (01.08.2017)

KLÖPPEL, ULRIKE (2016): Zur Aktualität kosmetischer Operationen »uneindeutiger« Genitalien im Kindesalter. Verfügbar unter: <https://www.gender.hu-berlin.de/forschung/publikationen/gender-bulletins>

KNOOP, JANA MARIA (2017): Gendersensible Sprache. Sprache wirkt. Verfügbar unter: <https://alice.ash-berlin.eu/hochschulleben/news/sprache-wirkt/> (20.07.2017)

WORKERS WORLD (1998): Leslie Feinberg interviews Sylvia Rivera. »I'm glad I was in the Stonewall riot«. Verfügbar unter: <http://www.workers.org/ww/1998/sylvia0702.php> (20.07.2017)



Harvey, Berlin, 2015. Harvey Rabbit is an artist and performer, a »360 degree artist« who draws »inspiration from gender and sexuality. I don't know why, but it's just always been that way.«

# GEWALTSCHUTZ FÜR ALLE FRAUEN\*?

Intersektionalität, Frauenhäuser und was es noch zu tun gibt

Interview mit Tuğba Tanyılmaz

Das Interview wurde von einer bundesweiten NGO für Frauen\*-Einrichtungen in Berlin geführt, jedoch wegen zu »kritischem« Inhalt nicht veröffentlicht. In Absprache mit Tuğba Tanyılmaz erscheint das Interview in der *Quer!*, um die Offenheit von sozialen Institutionen zu hinterfragen und die Lücken dieser sichtbar zu machen.

*Worin besteht Dein Bezug zum Thema Gewaltschutz?*

*Tuğba Tanyılmaz:* Ich war bei GladT e.V.<sup>1</sup> tätig, hier vor allem in der Beratung mit Frauen\* und Lesben, die Gewalt durch die Gesellschaft, auf der Straße, in der Familie oder in Beziehungen erfahren haben. Anschließend habe ich zwei Jahre in einem Berliner Frauenhaus gearbeitet und knapp ein Jahr in Istanbul in einem Frauenhaus. Ich arbeite heute noch im Antigewalt- und Antidiskriminierungsbereich und verorte mich schon ziemlich lange in (queer-)feministischen Kontexten.

*Das Hilfesystem – also Beratungsstellen oder Frauenhäuser – soll Schutz geben und für alle Frauen\* offen sein. Würdest Du aus Deinen Erfahrungen sagen, dass dieser Anspruch eingelöst wird?*

*T.T.:* Ich glaube, die Frauenhäuser wollen das gerne sein. Doch es scheitert leider an einigen Punkten. Viele Frauenhäuser sind nicht offen für Frauen\* mit sogenannten psychischen Auffälligkeiten oder Frauen\*, die aktuell suchterkrankt sind. Auch nicht für trans\* Personen, jedoch in sehr seltenen Momenten für trans\* Frauen. Nicht alle Frauenhäuser sind offen für diese besonders schutzbedürftigen Menschen, alle Frauen\* sind schutzbedürftig, aber diese nochmal besonders, da sie oft durch das Hilfesystem fallen oder auch komplette Hilfesysteme fehlen.

Die Häuser sind durchzogen von Barrieren. Für Menschen in Rollstühlen und Menschen mit Behinderungen, sind fast alle Frauenhäuser tatsächlich nicht offen oder Plätze für Frauen\* mit Behinderungen sind stark begrenzt. Die Frauen\* in Frauenhäusern müssen sich selbstständig versorgen, vom eigenen Geld leben oder von den Bezügen, die sie erhalten, sich um ihr eigenes Essen kümmern, Ämtergänge oft alleine bewältigen und sich durch die deutsche Bürokratie durchkämpfen etc. Nicht jeder Mensch hat das gleiche Tempo und auch nicht die gleiche rasche Bewältigungsstrategie. Nicht alle Frauen\* können das Erlebte und die neue Situation alleine und schnell bewältigen. Das führt aber dazu, dass z.B. Frauen\* mit Behinderungen oder in Rollstühlen in Frauenhäusern mit Barrieren konfrontiert werden. Einige Frauenhäuser können nicht damit umgehen, wenn sich Frauen nicht adäquat um ihre Angelegenheiten kümmern können oder bestimmte Aufgaben nicht alleine erledigen. Plätze für Frauen\* mit Behinderung sind jedoch sehr begrenzt. Es ist daher schwierig zu sagen, dass Frauenhäuser für alle Frauen\* offen sind.

Als ich in einem Frauenhaus gearbeitet habe, ist mir aufgefallen, dass, wenn geflüchtete Frauen\* mit unklarem Status und/oder illegalisierte Frauen\* im Haus waren, der Arbeitsaufwand deutlich größer war. Weil der Status eben nicht geklärt war und infolgedessen auch die Finanzierung nicht schnell geklärt werden konnte. Diese Unklarheiten und eventuelle Perspektivlosigkeiten in Deutschland waren natürlich nervenaufreibender in der Beratung und auch zeitintensiver.

*Wie sieht es mit der Aufnahme geflüchteter Frauen\* aus, was beobachtest Du da?*

*T.T.:* Ich glaube, wenn Frauenhäuser mit mehr Geld ausgestattet wären, wäre es einfacher geflüchtete Frauen\* aufzunehmen. Wenn es eine Anwältin für jedes Frauenhaus geben würde, die nicht nur Strafrecht, Familiensachen, sondern auch Asylrecht

<sup>1</sup> GLADT e.V. mit Sitz in Berlin ist eine unabhängige Selbstorganisation von Schwarzen und of Color Lesben, Schwulen, Bisexuellen, queeren und trans\* Personen (LSBTQ) und solchen mit Migrationsgeschichte.

macht, dann könnte man viel effektiver arbeiten, es könnten mehr geflüchtete Frauen\* aufgenommen werden, denke ich. Es gibt ja schon Frauenhäuser, die nur für geflüchtete Frauen\* sind, das finde ich auch gefährlich, diese Separierung von Frauen\*. Als wären sie alle gleich. Die Geflüchteten, die Migrantinnen\*, die weißen Deutschen.

Es muss mehr Gelder für wirkliche Empowerment-Arbeit geben. Die Empowerment-Arbeit fällt flach. Sie findet vereinzelt in Berater\_innengesprächen statt oder im Team, aber so eine richtige Empowerment-Arbeit findet in den Frauenhäusern nicht statt. Stattdessen sind wir in den Frauenhäusern damit beschäftigt, Geld zu bekommen für die Frau\*, eine Wohnung zu finden, damit sie ganz schnell wieder ausziehen kann, um ihr Leben weiter zu leben. Deswegen haben viele Frauenhäuser bedauernswerterweise beschlossen, keine oder kaum geflüchtete Frauen\* aufzunehmen, weil es mehr Arbeit bedeutet.

Nicht alle Frauen\* können das Erlebte und die neue Situation alleine und schnell bewältigen, stattdessen werden sie sanktioniert, weil sie bestimmte Aufgaben nicht erledigt haben, sich nicht adäquat um ihre Angelegenheiten gekümmert haben und fliegen nach einer bestimmten Anzahl von Sanktionen dann aus dem Haus. Aus all diesen Gründen ist es ein Trugschluss zu glauben, dass die Frauenhäuser für alle Frauen\* offen sind.

*Woran liegt das aus Deiner Sicht und wo müsste man etwas verändern?*

*T.T.:* Ich glaube, die Mitarbeiter\_innen in den Frauenhäusern sind schon ziemlich weit, was gewisse politische Themen oder Antidiskriminierungs- und Antigewalt-Themen angeht. Ich würde sagen, mehr als in anderen sozialen Berufen. Deswegen fühle ich mich trotz aller Kritik wohl in den Kontexten. Dennoch brauchen die Mitarbeiter\_innen aus den Frauenhäusern Fortbildungen, mehr Wissen und die Mitarbeiter\_innen sollten die Vielfalt von Frauen\* in unserer Gesellschaft widerspiegeln, es sollten zum Beispiel mehr Women of Colour, mehr trans\* Frauen in Frauenhäusern arbeiten. Mehr Mitarbeiter\_innen, die selber von vielen verschiedenen Diskriminierungsformen betroffen sind, um einerseits einen Betroffenen-kontrollierten Ansatz einzubringen, andererseits in der Mitarbeiter\_innenstruktur Identifikation schaffen zu können.

*Warum hältst Du es für so wichtig, dass sich auch in der Mitarbeiter\_innenstruktur die unterschiedlichen Frauen\* widerspiegeln?*

*T.T.:* Damit nicht immer über die Anderen gesprochen wird, sondern auch mal über ein Wir. Damit eine partizipativere soziale Arbeit stattfinden kann, wenn es um Diskriminierung und Gewalt geht. Ich habe das gemerkt, als ich im Frauenhaus gearbeitet habe, weil ich als türkisch, muslimisch gelesen worden bin, dass die Offenheit der Frauen\* mit Migrationshintergrund

mir gegenüber oft größer war. Weil man davon ausgegangen ist, irgendeinen gemeinsamen kulturellen Hintergrund zu haben, dabei war das nicht einmal so. Das haben auch die Frauen\* selbst schnell begriffen und dennoch gab es möglicherweise mehr Verständnis. Die Sprache spielte hierbei auch eine wichtige Rolle, da die Herkunftssprache oft auch als emotionale Sprache benutzt worden ist, ganz gleich ob auch die deutsche Sprache gut beherrscht wurde.

Ich glaube auch, mein Körper, so wie er ist, nicht super feminin, nicht irgendwelchen Körpernormen entsprechend, und dass ich eine Woman of Color bin, hat etwas bewirkt bei den Frauen. Der Zugang war vielleicht leichter. Das wurde von den Kolleginnen leider oft missverstanden, als Distanzproblem gesehen. Dabei hab ich dies positiv für mich empfunden, ich musste nicht immer viel Beziehungsarbeit leisten, um auf die Informationen zu kommen, die ich für die Beratungsgespräche und für die Empowerment-Momente brauchte.

Ich glaube, dass der Feminismus in Deutschland, nicht nur auf die Frauenhäuser bezogen, ein bisschen faul geworden ist. Es gibt Gelder, es gibt Strukturen, es gibt sechs Frauenhäuser in Berlin, viele Frauenprojekte usw. Darauf haben sich die Feministinnen, die die Frauenhäuser vor 30 Jahren aufgebaut haben, ausgeruht. Aktive Antidiskriminierungsarbeit, aktive Antigewaltarbeit bedeutet jedoch, die ganze Zeit in Bewegung zu bleiben und sich zu engagieren. Es gibt super engagierte Mitarbeiter\_innen, die sich reinlesen, Workshops besuchen. Aber wenn die Strukturen gleich bleiben, nutzt diese eine Mitarbeiter\_in in einem Frauenhaus nichts. Die komplette Struktur muss sich ändern, die ganze Arbeit in den Frauenhäusern sollte evaluiert werden – nicht vonseiten des Senats, sondern durch externe NGOs, die auch Antigewalt- und Antidiskriminierungsarbeit machen. Der Feminismus in Deutschland ist faul, das merkt man an den Demos, die laufen nicht so gut wie in manch anderen Ländern, wie zum Beispiel in Polen, Kurdistan, der Türkei, Brasilien – diese massive Anzahl von Demonstrant\_innen dort auf der Straße.

*Du hast in Istanbul im Frauenhaus gearbeitet. Wie war das für Dich im Vergleich? Was war anders? Gab es Ansätze, die man hier als Orientierungspunkte nehmen könnte?*

*T.T.:* In Istanbul gab es ein trans\* Haus, so ähnlich wie ein Frauenhaus, für europäische Verhältnisse super einzigartig, die habe ich unterstützt. Gleichzeitig habe ich in einem etablierten Frauenhaus in Istanbul gearbeitet, das nur für cis-Frauen war. Ich habe mit ihnen über die trans\*-Öffnung und über Mehrfachdiskriminierung gesprochen. Ich musste viele Sachen über Bord werfen. Es war super professionell, aber die westlichen, deutschen Werte und Normen, die ich hier in meiner sozialen Arbeit gelernt habe und auch verinnerlicht habe, waren da teilweise hinfällig. Zum Beispiel Teamsitzungen immer an den gleichen Tagen und zur selben Zeit durchzuführen oder andere Routi-

nen, die ich aus Deutschland gewohnt war. Dort gab es selbstverständlich auch Teamsitzungen aber wir haben uns nach den Frauen\* gerichtet, wenn die Frauen\* arbeiten mussten und wir in der Zeit auf die Kinder aufgepasst haben, haben wir die Teamsitzung halt nachts gemacht. Oder Teamsitzungen mit den Frauen\* zusammen abends gemacht, das bedeutete Überstunden, Wochenendarbeit, nachts arbeiten, weil wir uns den Frauen\* angepasst haben. Es war für mich zuerst äußerst ungewöhnlich so zu arbeiten, aber ich hatte schnell Gefallen daran, sich in der Arbeit so aufeinander zu beziehen.

Wir haben uns denen angepasst, strukturell haben die Frauen\* daran mitgewirkt, was in dem Haus passiert. Ich habe noch nie in meinem Leben so eine Solidarität zwischen Menschen gespürt. Da gibt es ja nicht so ein Sozialsystem oder Gesundheitssystem wie hier. Die Frauen\* gehen daher meist arbeiten. Das bedeutete in der Realität: Eine Frau blieb zu Hause mit einer Sozialarbeiterin und die beiden haben in der Zeit alle Kinder versorgt. Die Gelder wurden geteilt. Essen wurde geteilt oder Geld verliehen. Es gab zum Beispiel eine Frau, die gearbeitet hat und das Essen für das ganze Frauenhaus gekauft hat. Das hab ich noch nie erlebt, in Deutschland noch nie gesehen. Es gab keine klassischen Putz-Streitigkeiten, du hast dein Zimmer nicht aufgeräumt, die Küche nicht geputzt usw. Wir waren eine zusammengehörige Gruppe im Frauenhaus, das lag an der Struktur von Mor Çati (Lila Dach) diesem Frauenhaus, in dem ich gearbeitet habe. Bei Mor Çati wurde eher von einem Solidaritätskonzept gesprochen, als von einem Gewaltschutzkonzept. Die Meinung war, alle Frauen\* sind von patriarchaler Gewalt betroffen, alle Frauen\* dieser Welt. Deswegen sollten Frauen\* solidarisch miteinander umgehen. Das habe ich da ganz stark gefühlt.

*Was könnte man mit den vorhandenen Ressourcen machen oder verändern?*

*T.T.:* Ein bisschen Tempo herausnehmen, Frauen\* brauchen etwas Zeit. Beziehen wir uns auf geflüchtete Frauen: Viele haben einen langen Fluchtweg hinter sich, haben in Turnhallen gelebt und dort Gewalt erlebt und sind dann in ein Frauenhaus gekommen. Die brauchen mehr Zeit, zu verstehen, Deutsch zu lernen, die Basics zu erlernen und können nicht die Bürokratie alleine bewältigen, da muss mehr gemacht werden. Deswegen. Ich hab mir immer vorgestellt, wie es mir gehen würde, wenn ich zum Beispiel eine depressive Episode hätte, sei es durch eine Trennung oder eine traumatische Situation, da wäre ich auch super langsam, träge oder erst mal unfähig zu Vielem. Warum sollte es Frauen\* in Frauenhäusern anders ergehen? Sie sind doch auch Wesen, die Ruhe und Zeit brauchen. Da ist es ihnen nicht so wichtig, zum Beispiel zum Jobcenter zu gehen, obwohl es uns als Berater\_innen wichtig ist. Die Mitarbeiter\_innen der Frauenhäuser sind schon mit Herzblut dabei. Mir fehlt nur der Aktivismus, das wirkliche Verständnis dahinter, dass Frauen\* unterschiedliche Biografien haben, da ist es egal, ob sie geflüchtet sind oder nicht.

Bei trans\* Frauen, versteh ich die Diskussionen nicht, warum die Frauenhäuser sich so schwer damit tun, diese Frauen\* aufzunehmen. Ist es die eigene Angst oder die Angst, dass gedacht wird, die anderen Bewohnerinnen könnten Angst davor haben oder sich schwer tun? Es kann vielleicht mit Gewalt im Frauenhaus und anderen Diskriminierungen umgegangen werden, aber nicht mit trans\* Frauen, die trans\* Feindlichkeit erfahren.

Ich weiß, dass Frauenhäuser schon immer Anfragen von trans\* Frauen bekommen, es ist ja nichts Neues. Das bedeutet für mich, dass sie nichts gelernt haben in dem Punkt; nicht gelernt haben, in den zwanzig, dreißig Jahren eine Lösung für dieses Problem zu finden; da ist keine Offenheit dahinter. Dann muss dazu gestanden werden: »Wir sind nicht offen für trans\* Personen, weil wir keinen Bock haben, das sind keine echten Frauen.« Dann kann ich besser damit umgehen und daran ansetzen, als dieses »Hmm, ähhh, wir haben keine Kapazität, die anderen Frauen\* wollen das nicht« u.Ä.

Ich denke dann oft: Du hast doch selbst ein Problem damit! Sag's doch wenn du keine trans\* Frau aufnehmen willst, womöglich mit Stoppelbart. Du hättest doch kein Problem damit, wenn man ihr das nicht ansehen würde.

Es gibt in Deutschland vereinzelt Frauenhäuser, die trans\* Frauen aufgenommen haben, auch wir haben trans\* Frauen aufgenommen. Diese Menschen erleben dann wieder Gewalt in den Frauenhäusern von den Bewohnerinnen. Wie wird dann im Team damit umgegangen, wenn die Mitarbeiter\_innen selbst nicht das Wissen haben? Ich glaube, hätten wir damals eine trans\* Frau als Mitarbeiterin gehabt, eine Aktivistin, dann wäre alles besser gelaufen.

Mir fehlt im deutschen, feministischen Kontext die Einflechtung der Erfahrungen und Expertisen von den Bewegungen der queeren Communities, der Schwarzen Communities und der Women of Color in Deutschland in die Frauenhausarbeit. In diesem Zusammenhang fehlen mir auch die Zusammenarbeit und der Austausch der Frauenhäuser mit den einzelnen Communities.

*Gibt es noch etwas, worauf Du gerne eingehen möchtest?*

*T.T.:* Es müsste ein Konzept geben, wie ein Frauenhaus mit den unterschiedlichen Frauen\* umgeht. Es wird auf den Internetseiten suggeriert: Wir sind offen für alle, egal welcher Status, welche Herkunft, sexuelle Orientierung etc. Es ist leider nicht so! Bei zum Beispiel drei Frauen\*, die Zuflucht suchen und nur einem Platz im Frauenhaus, wird eher der vermeintlich leichtere »Fall« genommen. Irgendwie kann ich das auch verstehen, weil die Kapazitäten nicht da sind oder die Mitarbeiter\_innen nicht damit umzugehen wissen und natürlich bestmöglich beraten wollen.

Und dann auch, dass in Deutschland darüber nachgedacht wird, warum so viele working-class-Frauen\* in Frauenhäusern sind. Klar haben Frauen\* aus der Mittelklasse das Geld, können sie sich schneller eine Wohnung oder ein Hotelzimmer nehmen und müssen oft nicht den Weg in ein Frauenhaus einschlagen. Dass working-class-Frauen\* immer mehr in die Armut reingedrückt werden, zeigt ein strukturelles Problem, das ist aber kein alleiniges Frauenhaus-Problem. Es muss aber dennoch darüber nachgedacht werden, wie Frauenhäuser diese Missstände erfassen und transparent machen und damit an die Öffentlichkeit gehen können. Besonders problematisch ist es auch, wenn sich relevante Informationen für die Frauen\* eher an deutschsprachende Menschen richten. Nicht oder kaum deutschsprachende Frauen\* benötigen somit mehr Unterstützung und sind länger auf die Berater\_innen angewiesen. Und bekommen dadurch wiederum den Vorwurf schlecht integriert zu sein oder ähnliche diskriminierende Aussagen.

Da sollten die Frauenhäuser und Frauenorganisationen auf die Straße gehen und sagen: Hier läuft etwas schief! Sie sollten mehr und stärker demonstrieren, aktiv werden, sich vernetzen, Communities mit einbeziehen und sich wirklich mit allen Frauen\* solidarisieren. Und ich glaube daran, dass es möglich ist.

**Tuğba Tanyılmaz** ist Erzieherin, psychosoziale Beraterin und Sozialarbeiterin im Antigewalt- und Antidiskriminierungsbereich. Als selbständige Bildungsreferentin arbeitet sie zu den Themen Feminismus, Gender, Homo- und Trans\*diskriminierung, Sexualität, Identität, Rassismus, machtkritische Erziehung und Empowerment. Sie bietet Workshops und Lehrveranstaltungen für Lehrkräfte, Eltern, Studierende, (angehende) Pädagog\_innen, Erzieher\_innen und anderen Multiplikator\_innen aus sozialen Berufen an. Tuğba Tanyılmaz ist zudem Mitbegründerin der Initiative intersektionale Pädagogik (i-Päd).

# »ES BLEIBT IMMER EIN UNFERTIGER PROZESS«

Gespräch mit Nuray Demir über Kollektivität, gesellschaftliche Diskurse und Dampfbaden

*Quer!:* Hallo Nuray, du hast gerade das Projekt Hamamness bei den Wiener Festwochen in Wien 2017 kuratiert. Hamamness ist ein 140 Quadratmeter großes, aufblasbares Hamam. Du verbindest dabei öffentliches Dampfbaden mit postkolonialen Diskursen. Es gibt verschiedene Körperanwendungen, Talks und Performances – es wird gewaschen und geredet. Wie verknüpfst du mit Hamamness das Schwitzen mit Gesellschaftskritik?

*Nuray Demir:* Ich würde sagen, es ist ja ein kollektives Schwitzen. Es gibt verschiedene Anwendungen oder Waschungen, die angeboten werden. Diese sind aber auch als performative Praxis zu verstehen. Die Gäste können diese auch selbst praktizieren, indem sie sich selbst waschen oder sich gegenseitig waschen. Es gibt feste und mobile Stationen, es gibt kleinere, performative Anwendungen etc. Das ist halt ziemlich unterschiedlich. Dann gibt es als weitere Ebene gesellschaftliche Diskurse, die aufgetragen werden. Du schwitzt, dann wäschst du dich, dann legst du dich vielleicht einmal hin, dann wird dir ein Diskurs aufgetragen. Es ist ja wie eine Reinigung, in dieser Reinigung kannst du dich von bestehenden Konzepten reinigen. Und das wären zum Beispiel Körpernormen und Binaritäten.

*Quer!:* Ein kollektives Schwitzen. Das heißt, alle schwitzen mit. Was für eine Bedeutung hat dann Kollektivität in deinen Arbeiten?

*N.D.:* Im Fall von Hamamness wird als erstes beim Betreten des Hamams durch das Tragen der individualisierten Peşmal (Tuch für Hamam) Kollektivität geschaffen, da alle gleich gekleidet sind. Es ist also nicht mehr so klar, wer welche Rolle im Raum hat. Wer ist Künstler\_in? Wer ist Besucher\_in?

Allgemein erachte ich es gerade als unglaublich wichtig, in Europa über Kollektivität nachzudenken und kollektive Praxen zu erproben. Dafür müssen wir lernen und anerkennen, dass wir alle letztendlich in verschiedenen Bereichen unwissend sind. Das ist die Voraussetzung, damit wir auch bei anderen Personen das Unwissen akzeptieren können. Wir sind im ständigen Prozess von Lernen und Verlernen. Dabei ist für mich persönlich

wichtig, eine Unterscheidung zu machen zwischen Unwissen und Ignoranz. Denn das Unwissen ist nicht das Problem, sondern die Ignoranz.

*Quer!:* Was für eine Rolle spielt Kollektivität bei den Diskursen wie intersektionaler Feminismus und postkolonialen Theorien, mit denen du dich bei deiner Arbeit intensiv beschäftigst?

*N.D.:* Ich finde, es ist eine Frage der Haltung. Da sind wir wieder bei der Ignoranz. Es gibt viele Feministinnen\*, die demonstrieren ihren Feminismus als die allgemeingültige Wahrheit und sind nicht bereit, solidarisch zu sein. Denn Identifikation alleine à la: »Ich identifiziere mich mit dir, weil ich uns beide als Frauen lese.« genügt nicht, um solidarisch zu sein, da Solidarität da anfangen sollte, wo Identifikationen aufhören. Und darum ist es eine Haltungsfrage und hat nicht bloß mit Unwissen zu tun, sondern mit Ignoranz, weil es um die Deutungshoheit und Dominanz geht – um die eine Wahrheit, die für alle gültig zu sein scheint. Und das hängt dann wieder eng zusammen mit postkolonialen Kontinuitäten. Auch hier geht es mir um Haltung und um das Lernen und Verlernen. Und dazu gehören alle Menschen. Wenn wir von Rassismus sprechen, dann betrifft das nicht nur Menschen, die aufgrund von Rassismus benachteiligt werden, sondern auch die Menschen, die davon profitieren. Darum ist es enorm wichtig, dass nicht nur die Betroffenen sprechen sollen oder dürfen, sondern alle, einfach aus ihrer jeweiligen Position in der Gesellschaft. Und dann einfach Lernen und Verlernen als Verlernen von Privilegien zu verstehen, aber auch als Verlernen von internalisierten Rassismen und Sexismen etc. Und da können alle mitmachen, denn das geht uns alle etwas an.

*Quer!:* Suchst du dann explizit nach Orten, an denen du verschiedene Leute erreichen kannst? An wen richtet sich dein Projekt, wen möchtest du erreichen?

*N.D.:* Es ist unterschiedlich. Als erstes hängen meine Kollaborationen leider auch stark von finanziellen Förderungen ab, da ich es mir auch nicht leisten kann, unentgeltlich zu arbeiten, also ist es kein unentgeltlicher Aktivismus. Allgemein

# »MACHTSTRUKTUREN KÖNNEN WIR NICHT MIT EINER SUMMERSCHOOL AUFLÖSEN.«

mag ich es, bestehende Räume zu gestalten und arbeite mit verschiedenen Institutionen zusammen, die ich sympathisch finde und wo die Zusammenarbeit gut klappt. Ich bin prinzipiell offen und wohlwollend, ich würde, außer mit rechten Gruppen, mit allen möglichen Leuten zusammenarbeiten. Die meisten Institutionen sind weiß. Und ich würde nicht sagen, dass ich nicht mit weißen Institutionen zusammenarbeite, sondern ich gebe Leuten zuerst mal einen Vertrauensvorschuss, und wenn es dann aber doch problematisch ist, dann würde ich keine weitere Zusammenarbeit mehr machen. Dabei haben die jeweiligen Institutionen oftmals schon ihr eigenes Publikum. Es ist dann möglich, mehr informelle Werbung zu machen und verschiedene Publika zu erreichen, aber ab so einen gewissen Punkt hört auch mein Handlungsbereich auf. Auf jeden Fall würde ich mir wünschen, dass das Publikum divers ist. Bei Hamamness war es mir wichtig, dass es nicht darauf hinausläuft, einen Wellnessbereich für weiß, privilegierte Leute zu kreieren, welche ohnehin schon die gesamte Gesellschaft als »Wellnessbereich« besitzen. Hamamness ist keine Wellnessoase. Sondern ein Lern- und Verlern-Raum für alle. Stereotypen, also dominante Bilder in der Gesellschaft, werden im Falle von Hamamness gebrochen. Solche Bilder wie Women of Color, die weiße Frauen waschen und Tee servieren und somit den Dienstleistungssektor übernehmen. Und ich glaube, dass dieser Lern- und Verlern-Prozess schon eine nachhaltige Wirkung, einen Effekt haben kann.

*Quer!:* Was für eine Rolle spielt Kollektivität in der Art und Weise, wie du arbeitest?

*N.D.:* Alleine im Atelier zu sitzen und alleine Kunst vor mich hin zu produzieren, hat mich noch nie interessiert. Mir geht es um Kunst als Kommunikation. Es geht um Konversation und Gespräche, die nie abgeschlossen sind, sondern stets offen bleiben. Da ist der Atelier-Monolog nicht die beste Form, sich mit gesellschaftskritischen Themen auseinanderzusetzen. Ich bevorzuge, Kollaborationen einzugehen. Wir müssen auch die Strukturen im Kunstfeld betrachten.

Das Kunstfeld ist exklusiv, sozusagen das Feld der Selbstgespräche. Es gibt schon Künstler\_innen, die das Privileg nutzen und mit anderen Künstler\_innen zusammenarbeiten und dadurch ins Gespräch kommen. Powersharing (z.B. mit Einladen von Gast-Künstler\_innen) ist eine Strategie, um im elitären Raum zu intervenieren und sich zu solidarisieren. Es geht dabei auch um Autor\_innenschaft. Möchte ich Autor\_in sein und Selbstgespräche führen oder möchte ich in Kollaborationen verschiedene Perspektiven, verschiedene Narrative bündeln?

Jetzt im Fall von Hamamness wurde mit Künstler\_innen, Theoretiker\_innen, Körperexpert\_innen und Besucher\_innen ein Raum der Kollektivität geschaffen. Leute können unmittelbar ins Gespräch kommen mit verschiedenen Leuten, wenn sie

das möchten. Es braucht auch eine gewisse Offenheit dazu. Aber es ist ein guter Raum, um Gemeinschaft auszuprobieren. Um mal zuzuhören, zu schauen, nachzudenken und vielleicht so einige Binaritäten und Normen langsam aufzulösen.

*Quer!:* Und wenn diese Binaritäten aufgelöst werden, hast du konkrete Gegenbilder, die du schaffen möchtest?

N.D.: Ja, ich meine, das Publikum wechselt jeden Tag. Es ist keine Arbeitsgruppe, die sich regelmäßig trifft. Letztendlich ist Hamamness zum Beispiel auch ein Festival-Programm, das dürfen wir nicht vergessen. Ich glaube, als erstes ist es enorm wichtig zu erkennen, dass diese Stereotype und Binaritäten nur Konstruktionen sind. Dann erst können Strategien dagegen entwickelt werden. Dabei finde ich aber Gegen narrative auch problematisch, da sie sich immer auf die Stereotype beziehen.

Es geht mir eher darum, anders auf die Welt zu schauen, eine gewisse Haltung zu entwickeln. Und das ist ein Prozess, und das bleibt auch immer ein unfertiger Prozess. Es muss stetig Solidarität erzeugt werden.

*Quer!:* Das heißt, dass du auch stetig neue Projekte entwickelst und mit der Gesellschaft durch deine Arbeiten kommunizierst.

N.D.: Ja, aber ich finde, dass trotzdem Loyalität gegenüber Themen wichtig ist und nicht so ein »Abarbeiten« an Projekten. Denn es werden inhaltlich gerade postkoloniale Themen verhandelt. Da muss dann auch eine gewisse Kontinuität stattfinden und Loyalität im Sinne von Solidaritäten. Das lässt sich nicht mit einem Projekt abschließen. Es muss nachhaltig gehandelt werden. Das sind Machtstrukturen, die seit Jahrhunderten wirken. Diese können wir nicht mit einer Summerschool, einem Projekt oder einem Festival auflösen.

*Quer!:* Und als Letztes: Im November wird ein weiteres Projekt von dir gezeigt, eine Zusammenarbeit mit der freischaffenden Choreografin und Tänzerin Tümay Kılınçel. Auf was können wir uns da freuen?

N.D.: Ja, darauf bin ich auch gespannt – was daraus wird, kann ich noch nicht sagen, da wir noch nicht angefangen haben zu arbeiten/proben. Auf jeden Fall wollen wir mit Objekten und Bildern arbeiten, dabei die Bedeutungen von Objekten und Bildern von migrantisierten oder minorisierten Körpern überschreiben. Mal schauen, was daraus wird.

**Nuray Demirs** transdisziplinäre, forschungsbasierte Praxis als Künstlerin/Kuratorin nimmt Form an in kollaborativen und zeitbasierten Projekten. Überlegungen zu intersektionalem Feminismus, Migration, Postkolonialismus und Klassismus überführt sie in die bildende und darstellende Kunst, um sie dort zur Diskussion zu stellen. Gemeinsam mit Akteur\_innen aus Tanz, Theater, Performance, bildender Kunst oder Musik bildet sie immer wieder ein temporäres, vielstimmiges und vielköpfiges Ensemble, das gemeinsam einen kritischen Blick auf die Problematiken unserer Gegenwart wirft. Kollisionen, Irritationen und Widersprüche werden dabei nie gescheut, sondern als reflexive Momente der Neuausrichtung willkommen geheißen. Nuray Demir studierte an der École Supérieure des Beaux-Arts in Marseille, an der Akademie der bildenden Künste in Wien und an der Hochschule für bildende Künste in Hamburg. Sie realisierte Projekte als Künstlerin/Kuratorin an und mit diversen Institutionen, darunter Kampnagel in Hamburg, die Sophiensaele in Berlin, das HAU/Hebbel am Ufer in Berlin und die Wiener Festwochen.

**Aiko Takahashi** ist stellvertretende Frauen\*beauftragte und Studentin der Sozialen Arbeit an der ASH Berlin. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind intersektionale Frauen\*hausarbeit und Möglichkeiten feministischer Alltagspraxen.

Das Interview für die Quer! führte Aiko Takahashi

# »BESONDERE<sup>1</sup>« KÖRPER

## Körper, Behinderung und die Behindertenbewegung

»Verkrüppelt drückt dagegen nur eines aus: der Körper weicht in irgendeiner Form vom ›Normalen‹ ab.« (Mürner/ Sierck 2009, 57)

Im Leben vieler Menschen mit »besonderen« Körpern, die oftmals als behindert klassifiziert werden, nimmt dieser Körper eine zentrale Rolle ein: Die gesellschaftliche Bewertung »besonderer« Körper als abweichend, anormal, »anders« bildet den Ausgangspunkt für Diskriminierungen und Ausgrenzung. Diese sind – rein theoretisch – überwindbar. In einer inklusiven Gesellschaft, in der das körperliche oder sonstige Besonderssein nicht mehr negativ bewertet und entsprechend sanktioniert wird, würden Menschen mit »besonderen« Körpern nicht mehr benachteiligt – und wären damit auch nicht mehr »behindert«. Aber auch in einer inklusiven Gesellschaft bleiben im Vergleich mit Mitgliedern anderer marginalisierter Gruppen Bereiche, in denen der »besondere« Körper weiterhin eine besondere Rolle spielt und sich mit seiner Materialität, seinem »aus Fleisch und Blut« sein (Villa 2008, 201), immer wieder in den Vordergrund drängt, wie das folgende Zitat verdeutlicht:

»Many people who are considered disabled now would still have an experience of ›differentness‹ in a more accessible and socially accommodating world. I believe I would be one of them. I would still experience struggle, pain, slowness, [...] even if I had all the human and technical help currently imaginable. [...] But in an ideal world, my differences, though noted, would not be devalued. Nor would I.« (Gill 1994, 44f)

Gill weist darüber hinaus auf einen entscheidenden Aspekt hin: Die negative Bewertung des Andersseins und die damit einhergehende Entwertung der als »anders« kategorisierten Menschen, würde in einer inklusiven Welt nicht mehr stattfinden. Derzeit jedoch bestimmen die in der Regel negativ ausgerichteten wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Diskurse über Körper

und Behinderung bestimmen den Alltag behinderter Menschen in erheblichem Maße, denn sie beeinflussen die gesellschaftliche Bewertung, Wahrnehmung und Repräsentation »besonderer« Körper. Das bedeutet in der heutigen Situation die strukturelle Beschneidung von Lebensperspektiven z. B. durch das Vorenthalten von Bildung und anderen Teilhaberechten, psychische Verletzungen durch nicht Ernstnehmen, Entwürdigungen und Gewalterfahrungen aufgrund (angenommener) Hilflosigkeit bzw. das Ausnutzen von tatsächlicher Abhängigkeit (physisch, psychisch, sexuell). »Besondere« Körper sind öffentliche Körper – ihr »Besonderssein« gibt anderen die »license to stare« (Garland Thomson 2002, 58), die Berechtigung zum Anstarren, Ausfragen und Anfassen: Die Distanz und Scheu, die normalerweise zwischen Unbekannten in der nordeuropäischen und -amerikanischen Kultur üblich sind, werden hier außer Kraft gesetzt. Im medizinisch-therapeutischen Zusammenhang (aber nicht nur da) wird fortwährend deutlich gemacht: Du bist nicht richtig, aber wir können dir dabei helfen, richtig zu werden – oftmals um den Preis schmerzhafter medizinischer Eingriffe und Therapien – und damit zahlloser unerwünschter Berührungen – bereits im Kindesalter: »wir bekamen die Botschaft, daß (sic!) wir gerichtet werden mussten, damit wir für die anderen akzeptierbar wurden.« (Saxton 1997, 48). Die Volksweisheit »Wer schön sein will, muss leiden« bekommt so für Menschen mit »besonderen« Körpern eine geradezu lebenswichtige Bedeutung. Und apropos »Leiden«: In der vorherrschenden Wahrnehmung wird Behinderung nach wie vor mit individuellem Schicksal und Leiden gleichgesetzt. Es wird selbstverständlich davon ausgegangen, dass das Leben mit einem »besonderen« Körper keine oder kaum Lebensqualität haben kann, und in der Konsequenz darüber nachgedacht, »derartige« Leben zu verhindern oder zu verkürzen (z. B. Singer 1984). Ein weiterer wichtiger Punkt in dieser notwendigerweise unvollständigen Liste ist die fehlende bzw. klischeehafte und/oder verfälschende Repräsentation behinderter Menschen in vielen gesellschaftlichen und kulturellen Feldern.

<sup>1</sup> In Abgrenzung von den üblichen, normalitätsorientierten und negativ konnotierten Bezeichnungen wird hier mit Bezug auf Bruner (2005, 91) von »besonderen« Körpern gesprochen. Zwar drückt auch »besonders« eine Abweichung vom »Normalen« aus, es ist aber nicht negativ konnotiert.

Die Diskurse über »besondere« Körper prägen das Leben behinderter Menschen grundlegend, denn in diesen Diskursen wird darüber entschieden, in welchen gesellschaftlichen Bereichen sie sich bewegen dürfen und können, bzw. wann sie in Parallelwelten – Sondereinrichtungen – lernen, arbeiten, leben oder ihre Freizeit verbringen müssen. Gleichzeitig haben diese gesellschaftlichen Diskurse Auswirkungen auf ihre Leiblichkeit, wie am Beispiel der medizinisch-therapeutischen Normalisierung besonders deutlich wird. Viele Berichte behinderter Frauen und Männer sind voll von Kindheitserinnerungen an schmerzhafte medizinische Eingriffe, an Entwürdigungen z. B. durch Vorführung des nackten »besonderen« Körpers vor Gruppen Studierender (z. B. Zemp 1993, 95), an das schmerzhafte Anpassen z. T. sinnloser Prothesen (ebd., 95f) – und das negative Körperbild, das sie in der Folge entwickelten.

Im Erleben von Leib und Körper zeigen sich die spezifischen Auswirkungen des »besonderen« Körpers darin, dass seine Materialität in hohem Maße alltagsbestimmend ist. Frauen und Männer mit »besonderen« Körpern sind oftmals in wesentlichen Bereichen des Alltags von technischen Hilfsmitteln und/oder anderen Menschen abhängig – und zwar abhängig in dem Sinn, dass das Überleben davon abhängt. Mit Assistenz zu leben bedeutet u. a. einen erhöhten Organisations- und Planungsaufwand, einen Verlust an Spontanität – und an Privatsphäre: »The difference between those of us who need attendants and those who don't is the difference between those who know privacy and those who don't.« (Wade 1991, 88) Nicht einmal Verrichtungen der privaten Körperhygiene, sozusagen das Allerprivateste in westlichen Gesellschaften, sind mehr privat. Dass dies als problematisch wahrgenommen wird, hat keinen »natürlichen« Hintergrund, sondern ist begründet in »the real expectation that all people beyond a certain age will perform their own bodily hygiene.« (Siebers 2008, 65f)

Jedoch funktionieren »besondere« Körper häufig nicht so, wie es gemeinhin von menschlichen Körpern ab einem gewissen Alter erwartet wird: »Besondere« Körper tun oftmals nicht, was von ihnen üblicherweise zu erwarten ist – wie im Falle von Lähmungen oder Inkontinenz – oder sie tun mehr als »richtig« ist, wie z. B. bei manchen spastischen Lähmungen. Der Körper kann Besonderheiten häufig selbst ausgleichen – oftmals führt dies dann jedoch zu Abnutzungserscheinungen in Körperteilen, die auf diese Weise fehl- oder überbeansprucht werden. Viele Menschen mit »besonderen« Körpern müssen sich deshalb über den normalen Alterungsprozess hinaus mit dem drohenden Verlust verbleibender körperlicher Fähigkeiten auseinandersetzen: »We know, from the gut out, what it feels like to have some system of the body fall apart. [...] And if it happened once, it can happen

again and again. Maybe we have learned to compensate at our present level of functioning. But what about the next assault? How much can we be expected to overcome? We are vulnerable, in the worst way, to the future.« (Owen 1985, 8)

Manche »besonderen« Körper benötigen medizinische Eingriffe, die Schmerzen verursachen und Narben hinterlassen – und mitunter geht die körperliche Besonderheit mit einer verkürzten Lebenserwartung einher. Viele »besondere« Körper verlangen sehr viel Aufmerksamkeit und Sorgfalt im täglichen Umgang; sie sind u.U. nicht sehr belastbar, auch im Hinblick auf die Dinge, die man gerne machen möchte. Wer einen »besonderen« Körper hat wird immer wieder auf ihn und seine Begrenzungen zurückgeworfen – ihm und den Anforderungen seiner Materialität zu entrinnen, ist oft nicht möglich, unabhängig vom gesellschaftlichen Wandel.

Der »besondere« Körper bestimmt somit das Leben vieler als behindert kategorisierter Menschen in mancherlei Weise und so stellt sich die Frage, inwiefern die Behindertenbewegung<sup>2</sup> bzw. die Bewegung behinderter Frauen sich mit dem »besonderen« Körper beschäftigt haben. Sieht man sich zeitgenössische Dokumente aus den 1980er- und 1990er Jahre an zeigt sich, dass der Bereich der strukturellen Ausgrenzung des »besonderen« Körpers seit Entstehen der Behindertenbewegung leitend war für ihre Aktivitäten, die zum erfolgreichen Kampf für Gleichstellungs- und Antidiskriminierungsgesetze und der Ratifizierung der UN-Behindertenrechtskonvention führten. Auch auf der individualrechtlichen Ebene wurde für die Ermöglichung von Teilhabe gestritten: Dass heute viele Menschen mit Assistenz in ihren eigenen Wohnungen leben können, barrierefreie öffentliche Verkehrsmittel nutzen und sich in Selbstbestimmt-Leben Zentren beraten lassen können, sind ebenfalls Erfolge der Behindertenbewegung und ihrer Unterstützer\_innen. Gekämpft wurde auch gegen die medizinischen Diskurse, die Menschen aufgrund ihrer »besonderen« Körper zu hilflosen und unmündigen, dem Diktat der »Fachleute« ausgelieferten Patient\_innen machten, deren Körper »gerichtet« werden mussten (Miles-Paul 1992, 123). 2017 mit einem »besonderen« Körper zu leben bedeutet so in vielen, aber lange noch nicht allen, gesellschaftlichen Bereichen weniger ausgegrenzt zu sein als 1981.

Das Problematisieren des »besonderen« Körpers war jedoch ein »heiβes Eisen«, das man(n) nicht gerne anfasste. Die Körper waren natürlich immer »dabei« – sowohl in Gestalt der Akteure als auch in vielen Themen der Bewegung, die mit Körpern zu tun hatten, wie z. B. Eugenik, Humangenetik und Sterbehilfe – aber der »besondere« Körper »an sich« wurde weitgehend ignoriert. Münner und Sierck schreiben in ihrem Buch über die Krüppel-

<sup>2</sup> Zur Behindertenbewegung siehe auch Köbsell 2012.

zeitung: »Aus heutiger Sicht kann man hinzufügen, dass eine differenziertere Form der Selbstdarstellung, die eingesteht, dass Behinderung auch Nachteile und Leid bedeuten kann, schwieriger ist als die Provokation. Die differenziertere Auseinandersetzung ist ehrlicher gegenüber sich selbst, aber sie steht ständig in Gefahr, die Schubladen zu bedienen, die Nichtbehinderte für behinderte Kinder, Frauen und Männer parat haben.« (2009, 13) Auf dem Hintergrund eines Modells von Behinderung, nach dem »Behinderung nicht primär ein individuelles Problem ist, sondern erst durch Benachteiligungen und Barrieren dazu wird« (ebd., 164) und einer gesellschaftlichen Haltung, die behinderte Menschen auf »Leid« und damit auf den fehlerhaften, von der Normalität abweichenden Körper reduzierte, ging es darum, diesem Bild etwas entgegenzusetzen – nicht es zu bedienen. »Sich offensiv hinzustellen mit der Behauptung ›Behinderung ist schön‹ war nicht nur Provokation, sondern Ausdruck eines neu eingeschlagenen Weges, auf dem die Vorgaben der Normalität ernsthaft hinterfragt wurden.« (Ebd., 107f) Und so wurde es geradezu eine »Frage der Ehre« für die Mitglieder der Behindertenbewegung, sich eben nicht als schwach, hilflos und abhängig, sondern als »kämpferisch, aktiv, mutig und stolz auf sich selbst« (ebd., 107) zu präsentieren – vor der Umwelt und auch vor sich selbst.

Der Körper als solcher »durfte« somit im Bewegungsdiskurs keine Rolle spielen, jedenfalls nicht im Hinblick auf seine Unzulänglichkeiten. Entsprechend gibt es nur wenige Texte aus der »Gesamtbewegung«, die die »besonderen« Körper ausdrücklich ansprechen.

Auch in den Disability Studies gibt es Debatten im Hinblick auf die Frage, wie der »besondere« Körper zu thematisieren sei. Das vor allem in den britischen Disability Studies grundlegende Soziale Modell von Behinderung, das eine deutliche Trennlinie zwischen der individuellen, körperlichen (impairment) und der gesellschaftlichen Ebene (disability) von Behinderung zieht, verortet Behinderung ausschließlich in den gesellschaftlichen Verhältnissen. Die daraus resultierende Körpervergessenheit, die diesen quasi kampfflos der Medizin überlässt, wurde bereits vor 20 Jahren kritisiert und die Aufnahme von Impairment, also dem Körper, in das Soziale Modell gefordert (insb. Hughes/ Paterson 1997). Bis heute gibt es kein »social model of impairment«, aber die Kritik an der Körpervergessenheit des sozialen Modells ist »angekommen«: »[...] debate on the impaired body in disability studies has travelled far beyond initial consideration whether impairment should or should be not addressed at all: the body can no longer be declared ›missing‹.« (Thomas 2007, 9) Neuere Veröffentlichungen aus den britischen Disability Studies thematisieren inzwischen den »besonderen« Körper – wie er jedoch in einer Weise theoretisiert werden kann, die sowohl dem »besonderen« Körper als diskursivem Produkt von Macht und Wissen wie auch den leibhaftigen Erfahrungen der Menschen, die mit diesen Körpern leben Rechnung trägt, ist weiterhin offen

**Swantje Köbsell**, Studium der Behindertenpädagogik. Langjährige Aktivistin der emanzipatorischen Behindertenbewegung, Mitarbeit in zahlreichen Projekten der Bewegung. 2004- 2014 wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Bremen, Promotion zum Thema "Besondere Körper - Körper und Geschlecht im Diskurs der deutschen Behindertenbewegung", seit 2014 Professor für Disability Studies an der Alice Salomon Hochschule. Arbeitsschwerpunkte: Disability Studies, Intersektion von Behinderung mit Geschlecht/ Flucht-Migration/ Gesundheit, Eugenik/Bioethik, Inklusion/ UN Behindertenrechtskonvention.

## Quellen

BRUNER, FRANZISKA CLAUDIA (2005): Körperspuren. Zur Dekonstruktion von Körper und Behinderung in biographischen Erzählungen von Frauen, Bielefeld.

GARLAND THOMSON, ROSEMARIE (2002): The Politics of Staring: Visual Rhetorics of Disability in Popular Photography, in: Snyder, Sharon L./Brueggemann, Brenda Jo/ Garland Thomson, Rosemarie (Hg.), Disability Studies. Enabling the Humanities, New York, S. 56-75.

GILL, CAROL J. (1994): Questioning Continuum, in: Shaw, Barrett (Hg.), The Ragged Edge. The Disability Experience from the Pages of the First Fifteen Years of The Disability Rag, Louisville (KY), S. 43-49.

HUGHES, BILL/PATERSON, KEVIN (1997): The social Model of Disability and the Disappearing Body: towards a sociology of impairment, in: Disability and Society, 12 (3), S. 325-340.

KÖBSELL, SWANTJE (2012): Wegweiser Behindertenbewegung. Neues (Selbst)Verständnis von Behinderung, Neu-Ulm.

MILES-PAUL, OTTMAR (1992): »Wir sind nicht mehr aufzuhalten«. Behinderte auf dem Weg zur Selbstbestimmung, München.

MÜRNER, CHRISTIAN/SIERCK, UDO (2009): Krüppelzeitung: Brisanz der Behindertenbewegung, Neu-Ulm.

OWEN, MARY JANE (1985): Like Squabbling Cubs, in: Shaw, Barrett (Hg.) (1994): The Ragged Edge. The Disability Experience from the Pages of the First Fifteen Years of The Disability Rag, Louisville (KY), S. 7-10.

SAXTON, MARSHA (1997): Unser Leben als behinderte Frauen, in: die randschau, Zeitschrift für Behindertenpolitik, 4/1997, S. 48-52.

SIEBERS, TOBIN (2008): Disability Theory, Ann Arbor (MI).

SINGER, PETER (1984): Praktische Ethik, Stuttgart.

THOMAS, CAROL (2007): Sociologies of Disability and Illness. Contested Ideas in Disability Studies and Medical Sociology, Houndmills/New York.

VILLA, PAULA-IRENE (2006): Sexy Bodies. Eine soziologische Reise durch den Geschlechtskörper, 3. aktualisierte Auflage, Wiesbaden.

WADE, CHERYL MARIE (1991): It Ain't Exactly Sexy, in: Shaw, Barrett (Hg.) (1994), The Ragged Edge. The Disability Experience from the Pages of the First Fifteen Years of The Disability Rag, Louisville (KY), S. 88-90.

ZEMP, AIHA (1993): Wir behinderten Frauen – das abgesprochene Geschlecht, in: Barwig, Gerlinde/Busch, Christiane (Hg), Unbeschreiblich weiblich?! Frauen unterwegs zu einem selbstbestimmten Leben mit Behinderung, München, S. 91-98.

# EMPOWERNDE KÖRPER\_\*-PRAXIS

Somatische Körperarbeit aus queer\*-feministischer Perspektive

»KOPF an KÖRPER: Ab heute erlaube ich es dir! Du, mein Körper, wertvolles Geschöpf und Träger\_in unentbehrlicher Informationen: Du darfst lernen, dass es Verbindungen und Zugänge gibt, die nicht primär über mich erreicht und\_oder gesteuert werden können und Du darfst sein! – mit allem, was du in diesem Moment bist und wie es dir geht und ich werde lernen, dir zuzuhören, nicht gleich zu werten oder gar anfangen zu entwerten. Ich möchte lernen dir zu vertrauen.«<sup>1</sup>

## HINTERGRUND MEINES ANSATZES

Im Laufe eines Lebens ist es möglich oder sehr wahrscheinlich, dass mensch<sup>2</sup> sich vielseitige, persönlich unterbewusst, sowohl kognitive als auch emotional-physiologisch entwickelte Strategien und Verhaltensweisen aneignet, um das Leben (über) leben zu können. Viele dieser Verhaltensweisen sind oft auch sinnvoll und haben eine Art Schutzfunktion.

Gewohnheiten, Muster und eingeschärfte Perspektiven können über die Zeit aber auch hinderlich werden oder können blockierend einwirken und jegliches Wachsen, um die Herausforderungen des Lebens aktiv und lebendig meistern zu können, erschweren.

Zuspitzend ausgedrückt findet nach meiner Sichtweise in einer dominanten patriarchalen *hetero-cis-weiß-körperlich\_uneingeschränkt-* normierten Gesellschaftslogik permanente Aufwertung von Menschen, die in diesem Normbereich sichtbar und willkommen sind – und gleichzeitig eine Art Abwertung von Mensch und Körper statt, die sich nicht mit dieser Norm identifizieren können. Das kann subtil oder auch offensichtlich massive Auswirkungen auf ein Individuum haben und erfordert permanente eigene Aufwertung als Gegengewicht und im Allgemeinen Abgrenzung gegenüber dieser Norm.

So sind Menschen, die von dieser genannten Norm abweichend sind, Beurteilungen und Bewertungen ausgesetzt, die sich auf das Verhalten oder das Aussehen beziehen können und häufig wird dies subtil, nonverbal durch z.B. Blicke oder Körperhaltung ausgedrückt oder aber auch bewusst und offen durch grenzüberschreitende Kommentare verbalisiert.

Außerhalb von Normvorstellungen und der binären Geschlechterordnung gibt es wenig Platz für eine wertfreie Begegnung und Existenz. Dies alles kann Auswirkungen darauf haben, wie Menschen präsent sein können. Auf Vorstellungen, Erwartungen, Realitäten reagiert mensch kontextbezogen mit Empfindungen, Emotionen, körperlichen Reaktionen und diese können sich durchdringend im Körper abzeichnen und gespeichert werden. Marginalisierte Körper durch bestehende Machtverhältnisse sind permanent subtil oder auch bewusst gefordert.

Hinzu kommen eigene, mitgebrachte Themen durch Sozialisation in der Herkunftsfamilie, die wiederum andere oder auch ähnliche Dynamiken im Umgang mit Emotionen und den Auswirkungen auf den Körper mit sich bringen können.

Auf Dauer können diese benannten Herausforderungen zu emotionalen Zuständen wie Unzufriedenheit, Frust, Panik, Schmerzen, Anspannung und Stress führen. Hinzu kommt, dass z.B. präsent sein, genießen, Freude empfinden schwer fallen kann und so mensch mehr und mehr darin gehindert wird oder nur punktuell in der Lage ist, frei und verbunden zu leben. Zusätzlich gibt es wenige bis keine Möglichkeiten, dies schon von Kindheitsjahren an zu lernen. Einen Zugang zu sich selber finden, zu den eigenen Ressourcen, an der eigenen Wertschätzung und Selbstliebe zu arbeiten, zu trainieren und zu lernen mit allen emotionalen Zuständen, auch mit den Emotionen wie z.B. Trauer, Wut, Neid, Hass, welche gesellschaftlich wenig bis kaum etabliert sind, umzugehen.

<sup>1</sup> Zitat des Autors\*

<sup>2</sup> »mensch« wird statt des häufig eingesetzten Pronomens »man« verwendet, um ein neutrales Gegengewicht zu der maskulin-dominanten Alltagssprache einzuführen.

Im Gegenteil, es wird sehr viel dafür getan, im kapitalistischen System durch Ablenkungsstrategien eben gerade »nicht-zu-fühlen« und eine Vermeidung von Gefühlen ist häufig eher das angestrebte Ziel.

Der Körper wird mehr als eine funktionierende Hülle betrachtet, welche erst dann Aufmerksamkeit bekommt, wenn Symptome die körperliche Funktionen einschränken. An diesem Punkt kann sich eine Art Konflikt einschleichen zwischen Kopf und Körper, z.B. weil der Kopf etwas möchte, aber der Körper nicht »mitmacht« usw. Dann wird vieles dafür getan, um die Funktionalität so schnell wie möglich wiederherzustellen, sei es mit Pharmaprodukten, Überanstrengung oder Vermeidung, um nur einige Auswege zu benennen. Und schon ist es möglich, dass sich die dis-funktionale Schleife in nicht enden wollenden Kreisen dreht – und so manchmal und gar nicht selten in eine Krise führen kann.

### PRAKTISCHER ANSATZ – SOMATISCHE PRAXIS

Ich möchte perspektivisch Menschen mehr und mehr darin unterstützen, sich ihrem Körper in einer empowernden, positiv bezogenen Art und Weise zu nähern. Wenn du in Resonanz mit dem Gelesenen gehst, dein Körper reagiert, du einen anderen Umgang mit deinem Körper lernen willst, dann kannst du dich für eine somatische Körper-Einzel-Session (Gruppenworkshops auch möglich, gerne auf Anfrage) bei mir melden.

Vor allem oder genau dann, wenn ...

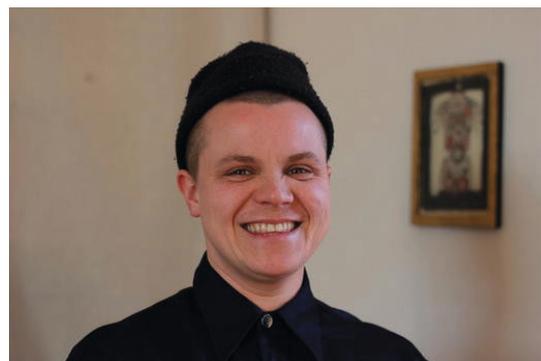
- du den Zugang und die Verbindung zu dir selbst intensivieren möchtest, z.B. auch um in der Lage zu sein, Entscheidungen treffen zu können
- du dich näher/tiefer kennenlernen möchtest
- an deiner Selbstwirksamkeit etwas verändern möchtest
- akut in Situationen, in denen du dich z.B. alleine, einsam, verloren, voller Selbstzweifel, schwach, resigniert, ... überfordert usw. fühlst um einem begleiteten Raum dich diesen Gefühlen stellen kannst und in eine Wahrnehmung, Transformation und Integration überzugehen
- du deine Wahrnehmung schärfen möchtest
- du das Vertrauen zu dir selbst (wieder) aufbauen möchtest

In einer Einzel-Session begleite ich dich mit verschiedenen *Hands-on-* oder *Hands-off-*Techniken, verbal oder auch nonverbal, in deinem Prozess mit dir/ zu dir – in der Geschwindigkeit, mit der Intensität, die sich für dich passend anfühlt. Du bestimmst und gibst den Ton an, ich begleite dich durch verschiedene Übungen, mache dir Vorschläge, lenke deine Aufmerksamkeit, unterstütze dich in deinem Prozess. Es geht für mich darum, dir bei den nachfolgend benannten Eigenwahrnehmungen, Wünschen, Vorstellungen zu unterstützen: das Präsent-sein-Lernen, dir zuhören üben, dich frei machen von deinen eigenen Bewertungen, Impulsen folgen, deiner Intuition vertrauen zu lernen, Ja-sagen-Nein-sagen-Üben, Grenzen wahrnehmen, dich in deiner Bewegungslaune zu bewegen, zu atmen, zu spüren, zu akzeptieren, dich anzunehmen und das einzuladen in dein Leben, was du gerne einladen möchtest.

### DEIN PERSÖNLICHES WACHSTUM/PERSPEKTIVE

Durch Aufmerksamkeit auf dein Körperbefinden kannst du Fähigkeiten erlernen, bewusst mit deinen Grenzen, Rollen und Beziehungen umzugehen. Wenn du in Verbindung mit dir und deinen Gefühlen bist, kann sich Verständnis und Sensibilität für diese Grenzen einstellen. Hierbei geht es vor allem um Klarheit von Unterscheidungen – klar wahrnehmen können, in welchem Zustand du bist und wie du darauf eingehen kannst – um mit deinem ganzen Spektrum an Lebendigkeit zu leben, präsent zu sein, mit allen individuellen Herausforderungen, Ressourcen und Zielen.

Wenn du neugierig geworden bist, mehr Informationen suchst und/oder Interesse an einer Session hast, melde dich bei: Nino Mar Seliz: [moving\\_body@posteo.de](mailto:moving_body@posteo.de)



**Nino Mar Seliz**, arbeitet körpertherapeutisch in vorwiegend LGBTQ+-Kontexten. Nino ist derzeit in einem systemischen Beratungs- und Therapieausbildungs- und sexologischen Bodywork-Training sowie in einem systemisch-somatischen-Forschungsjahr.

# ALL THE PEOPLE

Bernd Ott photographed while Emily Besa interviewed 39 individuals to create a loving document that captures, relates, and celebrates the diversity of gender expression and being. This international photo-book project includes people of 15 nationalities, in 5 cities, and 4 countries. The aim of this book is to build bridges and reach beyond one's own community with this intimate exploration of how the individual experiences, defines, and expresses gender and gender identity. By viewing the images and reading the stories, one draws closer to understanding someone they may find strange, challenging, or just unfamiliar.

We spent two years traveling to meet each person in the book, and it was a great honor, privilege and pleasure to do so. At first, we worked with friends, and friends of friends. We created an uncomplicated website and had initial meetings to pitch the project to our first two official collaborators, Nando and Clara. While the inspirations for the project are two people in Los Angeles, we started with people living in our respective homes at that time, Amsterdam and London.

Our research into similar artistic projects convinced us early on that we did not want to focus on a particular gender identity or expression. We wanted to leave the topic as open as possible, so the project could grow organically. And since we wanted the book to be a platform for those willing to participate in this project, we left it as open-ended as possible.

Bernd chose to photograph everyone with available ambient light, so all the photo shoots took place during the day. Other than that, the subjects chose the location and setting of the shoot. They also chose how they would be represented. Some people chose to be photographed in one outfit, some people had many outfit changes. Some people chose to be photographed at home, and some people chose to be photographed in a location that meant something special to them.

Emily approached the interview as a conversation and did not use a generic or prepared list of questions. Sometimes the interview lasted 30 minutes, sometimes it lasted two hours.

Before publication, the subjects saw their respective texts, gave feedback, and signed off on it. The idea for each text is that it is a part of the individual's story, as self related. Therefore, it was important that all felt their stories were properly told.

All The People is about all the people who took the time to connect with us, and share their stories while revealing themselves to the camera. We hope that the personal connection we have had with each person is transmitted through the images and words, and that every viewer/reader can find a way to relate to these people in their own meaningful way.

## *Anmerkung der Redaktion:*

Dieser Beitrag beschreibt die Entstehung des Buches „All the people“, aus dem die Fotos stammen, die in dieser Ausgabe der Quer! abgebildet sind. Wir danken Bernd Ott und Emily Besa dafür, dass wir die Bilder verwenden dürfen.

**Emily Besa** wurde 1974 geboren und studierte in New York "Englische Literaturwissenschaften" und "Kreatives Schreiben". Sie arbeitete viele Jahre als Kostümbildnerin in Hollywood und war von 2012 bis 2015 freiberuflich Stylistin und Autorin in Amsterdam und London. Heute lebt und arbeitet sie in Berlin.

**Bernd Ott** wurde 1970 geboren und absolvierte ein Studium der Fotografie in Dortmund. Er lebte von 1998 bis 2015 in London und New York und war dort als freiberuflicher Fotograf tätig. Heute lebt und arbeitet er wie die Autorin des Buches in Berlin.

OTT, BERND/ BESA, EMILY (2016):

ALL THE PEOPLE. BIELEFELD/BERLIN:

KERBER VERLAG.

## ATAVISMUS

In den Geisteswissenschaften wird unter Atavismus ein sogenannter »kultureller Rückfall« (→Kultur) in vermeintlich als überwunden geglaubte Phasen der menschlichen Gesellschaften verstanden. Dabei wird davon ausgegangen, dass sich Gesellschaften zeitlich linear entwickeln und somit atavistische Zustände einen sogenannten Rückschritt bedeuten.

## BINARITÄT

Binartität ist die Vorstellung von einem System, das aus zwei Kategorien besteht. In den Gender-Studies beispielsweise ein zweigeschlechtliches System aus »Frauen« und »Männern«, das Zuordnungen jenseits dieser beiden, wenn überhaupt, nur als Abweichung der Norm zulässt.

## CARE- BZW. SORGE-ARBEIT

Der englische Begriff »Care« heißt wörtlich übersetzt (Für-)Sorge, Pflege, aber auch Umsicht, Interesse und Achtsamkeit. Der Care-Begriff wurde in Heft 21/2015 äquivalent mit Sorge verwendet. Care- bzw. Sorge-Arbeit bezeichnet alle Tätigkeiten, die unbezahlt oder bezahlt als Haus- und Sorgearbeit bzw. Betreuung getätigt werden. Care-Arbeit schließt alle Tätigkeiten ein, die die Sorge von Menschen in den Mittelpunkt stellen – von Erziehung und Bildung, über Kranken- und Altenpflege, aber auch die soziale Arbeit. Auch die Sorge um sich selbst wird als Teil von Care-Arbeit verstanden.

## CIS ODER CIS-GENDER

Cis oder Cis-Gender bezeichnet Menschen, die sich mit dem ihnen

bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht identifizieren. Der Begriff wurde eingeführt, damit trans\* (→trans\*) nicht die Abweichung einer als gegeben betrachteten Norm (→Norm) markiert.

## DEKONSTRUKTION

Dekonstruktion meint in Anlehnung an Derrida die kritische Analyse von Texten mit dem Ziel, deren verschiedenen Deutungsmöglichkeiten nachzuspüren und zu erkunden, wie Texte Bedeutung erzeugen. In den Gender Studies sind Judith Butler und Gayatri Spivak die bekanntesten Dekonstruktivistinnen (→Konstruktivismus).

## DICK\*FETT

Dick\*fett ist eine politische Selbstdefinition von Menschen, die von der gesellschaftlichen Norm (→Norm) des Schlankseins abweichen. Dick\*fett ist geprägt von fett\*-Aktivist\_innen aus dem englischsprachigen Raum. Sie haben sich diese von der Gesellschaft oftmals als Beleidigung genutzten Begrifflichkeiten angeeignet und mit positiven Bedeutungen besetzt. Immer mehr werden diese Selbstbezeichnungen auch im deutschsprachigen Raum genutzt.

## DIVERSITY

Diversity ist das englische Wort für Vielfalt. Diversity ist als Begriff vor allem im Kontext von Diversity Management bekannt geworden. Diversity Management ist eine Strategie, die das vielfältige Potenzial der Mitarbeiter\_innen nutzbar machen soll. Außerhalb des Diversity Management wird Diversity verwendet, um die Vielfalt von Lebenserfahrungen geltend zu machen. Im Gegensatz zu Intersektionalität

(→Intersektionalität) werden die verschiedenen Kategorien von Vielfalt durch das Diversity-Konzept vor allem additiv verwendet und selten in ihrem Verhältnis zueinander betrachtet.

## DOMINANZKULTUR

Das Konzept nach Birgit Rommelspacher geht davon aus, dass es ein System von Hierarchien, Herrschaft und Macht gibt, in dem die verschiedenen rassistischen, sexistischen und weiteren Herrschaftsformen sich ineinander verflechten. In dieser Verflechtung hat jeweils eine dominante Gruppe die Macht, welche gesellschaftlich immer wieder ausgehandelt wird. Mit dem Konzept kann strukturelle Diskriminierung erklärt werden, indem sich Formen von gesellschaftlichem Ausschluss über dominante kulturelle Normen und Werte in der Gesellschaft aufzeigen lassen (→Kultur).

## EMANZIPATION

Der Begriff bezeichnet eine gesellschaftliche und politische Selbstbefreiung marginalisierter Gruppen (→Marginalisierung). In der Regel zielen emanzipatorische Prozesse darauf ab, durch das Hinterfragen bestehender Machtstrukturen eine Verbesserung der Lebensumstände durch mehr Unabhängigkeit, Selbstbestimmung, Freiheit, Anerkennung und Partizipation zu erreichen. Besonders häufig tritt der Begriff im Zusammenhang der Frauenemanzipation auf. Feminismus

## FEMINISMUS

beschreibt sowohl ein theoretisches Bekenntnis, als auch eine Bewegung, die im Kontext der Frauenbewegung entstand und das Aufbegehren von Frauen gegen ihre Unterdrückung

und die Herrschaftsform des Patriarchats bezeichnet.

## EMPOWERMENT

Unter Empowerment (übersetzt auf deutsch: Selbstbemächtigung; Selbstbefähigung; Stärkung von Eigenmacht und Autonomie) werden Strategien und Arbeitsansätze verstanden, die die Menschen zur Entdeckung der eigenen Stärken ermutigen und bei der Aneignung von Selbstbestimmung und Lebensautonomie unterstützen. Der Begriff wurde stark von der Bürgerinnenrechtsbewegung und der gemeindebezogenen Sozialen Arbeit in den USA geprägt.

## FRAUEN\*

Der Begriff Frau\* bezieht sich auf alle Personen die sich als »Frauen« definieren sowie Menschen, die sich nicht innerhalb einer Zweigeschlechtlichkeit verorten.

Das Sternchen hinter »Frauen« soll verdeutlichen, dass sich die Frauen\*förderrichtlinien auf Cis-Frauen (Frauen, die sich mit ihrem bei Geburt zugewiesenen Geschlecht identifizieren), Trans\* Frauen, Inter\* und nicht binäre Trans\* Personen beziehen.

## EUPHEMISMUS

Eine beschönigende, mildernde und/oder verschleiernde Sprechweise von einer Situation, Person oder einem Objekt.

## GENDER

Gender wird verkürzt häufig mit »Geschlecht« übersetzt und ist ursprünglich die Benennung des grammatikalischen Geschlechts im Englischen. Es wird seit den 1970er-Jahren verwendet, um das sozial konstruierte Geschlecht in Abgrenzung zum biologisch zugeschriebenen

nen Geschlecht (Sex) zu beschreiben. Die Sex-Gender-Trennung wurde vor allem durch konstruktivistische Theorien (→Konstruktivismus) kritisiert, die besagen, dass auch das biologische Geschlecht konstruiert ist und dass mit der Trennung Zweigeschlechtlichkeit beibehalten und verstärkt wird.

## HETERO-NORMATIVITÄT

Heteronormativität beschreibt eine Weltansicht, die Heterosexualität (→Heterosexualität) als Normalität und somit alles jenseits dieser, so zum Beispiel Homosexualität (→Homosexualität), als normative Abweichung begreift. Damit einher geht auch die Annahme, dass Sexualität auf einem binären System von männlich/weiblich basiert.

## INTERDEPENDENZ

Interdependenz beschreibt gegenseitige Abhängigkeit und Beeinflussung von Größen. In den Sozialwissenschaften wird Interdependenz für die Beschreibung von Wechselwirkungen und Abhängigkeiten verschiedener Machtstrukturen gebraucht. Dieser Betrachtung liegt die Annahme zugrunde, dass sich bestimmte Diskriminierungsformen nicht unabhängig von anderen denken und analysieren lassen. (Siehe auch unter →Intersektionalität)

## INTERSEKTIONALITÄT

Der Begriff Intersektionalität kommt aus den USA und wurde von der feministischen Rechtswissenschaftlerin Kimberlé Crenshaw erstmals verwendet. Er beschreibt in Anlehnung an das Bild einer Straßenkreuzung

(intersection) die Überkreuzung von verschiedenen Ungleichheitskategorien. Damit knüpft der Begriff auch an die Geschichte des Black Feminism an, der den Sexismus der Bürgerrechtsbewegung und den Rassismus der feministischen Bewegung kritisierte. In den USA wird Intersektionalität vor allem im Zusammenhang mit der dreifachen Unterdrückung durch race-class-gender genannt. In Deutschland wurde der Begriff um weitere Ungleichheitskategorien erweitert, was wiederum heftig diskutiert wird.

## INTER\*

Inter\* sind Personen, die mit körperlichen Merkmalen geboren werden, die medizinisch als »geschlechtlich uneindeutig« gelten. Der Überbegriff Inter\* ist ein Begriff, der sich aus der Community entwickelt hat, und der als ein emanzipatorischer und identitärer Überbegriff die Vielfalt intergeschlechtlicher Realitäten und Körperlichkeiten bezeichnet.

## LGBT\*I\*Q

LGBT\*I\*Q bezeichnet die Community der Lesbians, Gays, Bis, Trans\*, Inters\* und Queers übersetzt Community der Lesben, Schwulen, Bis, Trans\*, Inters\* und Queers.

## KONSTRUKTIVISMUS

Unter Konstruktivismus werden mehrere unterschiedliche philosophische Strömungen des 20. Jahrhunderts bezeichnet. Diese gehen davon aus, dass eine Person nie die wirkliche Beschaffenheit der Welt erkennen kann, sondern immer nur das, was die Person mit den Sinnen aufnimmt und dann vor dem Hintergrund ihrer Erfahrung

interpretiert. Das gilt für alles, was die jeweilige Person sieht, hört, sich vorstellt etc. Sie gehen davon aus, dass eine Person einen Gegenstand durch den Vorgang des Erkennens konstruiert, also »herstellt«.

## KULTUR

Kultur stellt eine Zusammenstellung von gesellschaftlichen Werten, Normen (→Norm), Praxen und gemeinsamen Bedeutungen dar, in denen die aktuellen (Macht-)Strukturen der Gesellschaft und ihre Geschichte zum Ausdruck kommen. Sie prägt Verhalten, Einstellungen und Gefühle von allen Menschen, die in dieser Gesellschaft leben. Kultur als Medium zieht symbolische (Macht-)Grenzen zwischen den unterschiedlichen gesellschaftlichen Bedeutungen und Praxen, welche wieder Normen und ihre Abweichungen herstellen und den Menschen »ihre« jeweilige Position in der Gesellschaft zuweist. Kultur verstehen wir nicht als etwas Festes, sondern als ein Medium, welches stets von der Gesellschaft ausgehandelt wird.

## MARGINALISIERUNG

Marginalisierung beschreibt eine Verdrängung von Minderheiten an den gesellschaftlichen Rand. Marginalisierte Gruppen entsprechen in der Regel nicht der normorientierten Mehrheitsgesellschaft und werden von dieser in ihren Handlungsfähigkeiten stark eingeschränkt. Minimale Partizipationsmöglichkeiten machen eine Teilnahme am gesellschaftlichen Leben innerhalb dieser Mehrheitsgesellschaft für Minderheiten schwierig bzw. unmöglich, was mindestens in Teilbereichen zum Ausschluss führt.

## NORM

Unter Norm werden Verhaltensformen und Erwartungen verstanden, welche von der Gesellschaft als üblich oder selbstverständlich angesehen werden. Damit sind diese Verhaltensformen und Erwartungen mehr akzeptiert und werden oftmals nicht zur Debatte gezogen. Hingegen werden sogenannte Abweichungen von Normen mehr benannt und problematisiert. Normen sind in verschiedenen Formen in unserem Alltag wiederzufinden – Sprache, gesetzliche Regelungen, Städtebau etc. Diese stellen Barrieren für marginalisierte Gruppen dar, welche immer wieder reproduziert werden, jedoch auch bewusst verlernt werden können.

## NORMIERUNG

Der Prozess, welcher Verhaltensformen und Erwartungen vereinheitlicht und somit Normen (→Norm) schafft.

## PATERNALISMUS

Paternalismus meint eine Bevormundung, die der bestehenden Herrschaftsordnung entspricht.

## PATHOLOGISIEREN

Pathologisieren bedeutet, wenn Verhaltensweisen, Empfindungen, Wahrnehmungen, Gedanken, soziale Verhältnisse oder zwischenmenschliche Beziehungen als »krankhaft« bezeichnet werden.

## PATRIARCHAT

Patriarchat (wörtlich: Herrschaft des Vaters) bezeichnet eine nach dem männlichen Strukturprinzip organisierte Gesellschaftsordnung, in der

alles, was weiblich konnotiert ist, abgewertet wird. So wird dem Mann eine bevorzugte Stellung in Staat, Ökonomie und Familie eingeräumt.

## POC (PERSON OF COLOR, PLURAL: PEOPLE OF COLOR)

Es wird als eine Selbstbezeichnung der von Rassismus betroffenen Frauen\* (→Frauen\*) genutzt und soll gleichzeitig diese Frauen\* vereinen, um gemeinsam gegen Herrschaftsverhältnisse wie Rassismus zu kämpfen. Als Selbstbezeichnung wirkt der Begriff einer Homogenisierung und Stigmatisierung der von Rassismus betroffenen Frauen\* entgegen, die von der Gesellschaft oftmals unter Begrifflichkeiten wie »Migrantinnen\*« oder »Frauen\* mit Migrationshintergrund« rechtspopulistisch für sozialpolitische Probleme verantwortlich gemacht und gleichzeitig fremd bezeichnet werden. Zugleich sollen Rassismus-betroffene mit der Selbstbenennung ihrer Identität sich stärken und eine positive Sprache für ihre Lebensrealität finden. Der Bezugspunkt Rassismuserfahrung vereint

unterschiedliche Lebensrealitäten und Communities von Frauen\* of Color, die wiederum weitere Selbstbezeichnungen verwenden, um die Diversität bzw. ihre spezifischen Lebensrealitäten in der Gesellschaft aufzuzeigen.

## QUEER

Queer ist das englische Wort für Andersartigkeit. Damit sollen Dinge, Handlungen oder Personen beschrieben werden, die von der Norm (→Norm) abweichen. Ursprünglich wurde das Wort im Sinne von »pervers« als Schimpfwort gebraucht. In den 80er- und 90er-Jahren wurde das Wort durch die positive Verwendung umgewidmet und beschreibt inzwischen das Ausbrechen aus der Zwei-Geschlechter-Ordnung sowie aus heteronormativen (→Heteronormativität) Lebenskonzepten.

## REPRÄSENTATION

Im Alltag wird der Begriff im Sinne von »stellvertretend für etwas bzw. eine Person« gebraucht. Die Cultural Studies verstehen aber unter Repräsentation eine soziale Praxis. Das heißt, dass Repräsentation als Herstellungsprozess der Bedeutung

einer Sache durch die Sprache verstanden werden kann. Dabei werden Bedeutung und Sprache gebündelt zu Kultur (→Kultur). Es wird also davon ausgegangen, dass wir schon Konzepte und Bilder über eine Sache in unseren Köpfen besitzen und deren Bedeutung durch den sprachlichen Austausch miteinander verhandeln.

## SCHWARZ

Selbstbezeichnung von Menschen, die in ihrer Geschichte verwandtschaftliche Bezüge zum afrikanischen Kontinent haben. Schwarz wird großgeschrieben, um die Existenz dieses Begriffs als ein Konstrukt, und den Widerstandscharakter des Wortes aufzuzeigen. Außerdem existiert in Deutschland die Selbstbezeichnung Afro-Deutsch.

## SUBKULTUR

Subkultur ist eine gesellschaftliche Teilkultur (→Kultur), welche sich in ihren Werten, Normen, Praxen und gemeinsamen Bedeutungen von der gesellschaftlich dominierenden Kultur unterscheidet. Oftmals entstehen Subkulturen auch aus widerständiger Praxis gegen die Dominanzkultur (→Dominanzkultur) und unterscheiden sich auch

in der gesellschaftlichen Akzeptanz voneinander.

## TRANS\*

trans\* bezeichnet Menschen, die nicht mit dem ihnen bei ihrer Geburt zugeordneten Geschlecht leben können oder wollen. Die Selbstbezeichnung ist dabei kein Identitätsmerkmal, das automatisch darauf schließen lässt, ob sich diese Person mit einem anderen Geschlecht, keinem Geschlecht oder mehreren Geschlechtern identifiziert.

## WEISS

Dieser Begriff ist keine Selbstbezeichnung, sondern eine Beschreibung einer Realität von Menschen, die keinen Rassismus erfahren. weiß wird klein und kursiv geschrieben und zeigt Privilegien auf, welche oftmals als solche nicht benannt werden. Beim Begriff geht es also nicht um Hautschattierungen, sondern um die Sichtbarmachung von verschiedenen Zugängen zu gesellschaftlichen Ressourcen.

*Das Glossar wurde von der Redaktion zur besseren Verständlichkeit erarbeitet und erhebt nicht den Anspruch vollständig oder begrifflich vollkommen exakt zu sein. Die dargestellten Definitionen geben oft nur einen Teilbereich der komplexen Begriffe wider.*

## Literatur

ALTHOFF, MARTINA/BERESWILL, MECHTHILD/RIEGRAF, BIRGIT (2001): Feministische Methodologien und Methoden: Traditionen, Konzepte, Erörterungen (Lehrbuch zur Sozialwissenschaftlichen Frauen- und Geschlechterforschung). Opladen: Leske + Budrich Verlag.

BECKER, RUTH/KORTENDIEK, BEATE (2010): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

DAMIGRA E.V. (HG.) (2017): Teilhabe jetzt! Gleichberechtigte Teilhabe von Migrantinnen\* in Deutschland. Dokumentation der DaMigra-Jahreskonferenz im Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend, 16. bis 17. September 2016, Berlin. Berlin: DaMigra e.V.

FUCHS-HEINRITZ, WERNER/KLIMKE, DANIELA/LAUTMANN, RÜDIGER ET AL. (2011): Lexikon zur Soziologie. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

INITIATIVE INTERSEKTIONALE PÄDAGOGIK (I-PAED) (HG.) (2013): Intersektionale Pädagogik. Handreichung für Sozialarbeiter\_innen, Erzieher\_innen, Lehrkräfte und die, die es noch werden wollen. Berlin. Tünya Özdemir - www.tektek.de.

HORNSCHIEDT, LANN (2012): feministische w\_orte: ein lern-, denk- und handlungsbuch zu sprache und diskriminierung, gender studies und feministischer linguistik. Frankfurt a.M.: Brandes & Apsel.

KROLL, RENATE (2002): Metzler Lexikon: Gender Studies, Geschlechterforschung. Stuttgart: Verlag J.B. Metzler.

Becky, Los Angeles, 2014. Becky Wreck is a chef and a drummer who has played in many bands, including Lunachicks, Krunch, and La Muerte. »I'm just being true to myself and kind of always have.«



# CALL FOR PAPERS

## GENDER, ÜBERNATÜRLICHES UND MAGIE – ERZÄHLUNGEN DES »ANDEREN«

Die 24. Ausgabe der Quer! soll zauberhaft werden. Mit dem Thema Gender, Übernatürliches und Magie wollen wir uns magischen und übernatürlichen Darstellungen, Symbolen und Analogien in Bezug auf Gender und Queerness widmen. Dabei begegnen uns Einhörner als queeres Symbol, Hexen als Motiv von Frauen\*bewegungen, Vampire und ihre Coming-outs. Mit Harry Potter kam der Fan-Fiction-Boom und mit diesem kamen die Slash-Geschichten, die sich irgendwo zwischen Homoerotik, Male-Pregnancy und Gender-Trouble bewegen. Schaut man auf Tumblr wird deutlich, wie groß die Anknüpfungspunkte gerade für junge queers sind. Aber auch, wie empowernd (Super-) Heldinnen\* und weibliche\* Charaktere mit besonderen Kräften oder enormer Power für von Sexismus betroffene Fans sein können. Doch auch schon vor Tumblr und Netflix gab es übernatürliche und magische Referenzen feministischer und queerer Symbole und anders herum.

- *Wo und wie gestalten sich Parallelen zwischen Magie, Übernatürlichem und feministischen Inhalten?*
- *Welche Bedeutung haben Magie und Übernatürliches für queere und feministische Bewegungen?*
- *Welche Symbole wurden übernommen?*
- *Bieten diese popkulturellen Darstellungen von übernatürlichen Charakteren dabei Raum zur Identifikation für Menschen in marginalisierten Positionen oder sind sie einfach eine problematische Verharmlosung von gewaltbedrohten Lebensrealitäten?*
- *Ist Zauberei Empowerment?*
- *Was sind denn die Analogien zwischen queeren Biografien und der popkulturellen Darstellung von Charakteren mit übernatürlichen Kräften?*
- *Haben Vampire ein Coming-out?*
- *Sind Superkräfte die Antwort auf Diskriminierung und Ausschluss?*
- *Was haben Queerness und Esoterik miteinander zu tun?*

Sie/Ihr haben/habt Ideen dazu?

Wie immer möchten wir alle Interessierten einladen, Theoriebeiträge, Essays, prosaische Texte, Comics, Interviews, Film- und Serienbesprechungen, Buch-Rezensionen, Fallstudien, Konferenzberichte, Darstellungen studentischer Arbeiten oder Beiträge in anderen Formen einzureichen.

Bitte melden Sie Ihren Artikel bis zum 31.12.2017 per E-Mail bei der Redaktion der Quer! an: [quer@ash-berlin.eu](mailto:quer@ash-berlin.eu). **Abgabefrist für die Artikel ist der 15.02.2018.** Es können auch Artikel außerhalb des Schwerpunktes eingereicht werden.

Wichtige Informationen für die Artikel:

Zeichenumfang: Max. 12.000 Zeichen (mit Leerzeichen, längere Artikel nach Absprache möglich)

Bilder: Bitte reichen Sie zu Ihrem Artikel passende Bilder (jpg) in möglichst hoher Auflösung ein (mind. 300 dpi).

Dateiformat: doc-Datei oder rtf-Datei ohne Vorformatierungen

Bei weiteren Fragen stehen Ihnen die Frauen\*beauftragten in Raum 322/320 zur Verfügung.

**Wir freuen uns auf Ihre Artikel!**

*Die Quer!-Redaktion*



